

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 27 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 238.

Breslau, Donnerstag, den 11. October 1894.

5. Jahrgang.

Das Erfindungsfieber.

P. W. C. Als sich nach Beendigung des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich 1870/71 der französische Milliardenregen über Deutschland ergossen hatte, da kam eine Zeit über das Volk im neuerrichteten deutschen Reiche, welche, obwohl sie nur einige Jahre andauerte, dennoch unsagbar viel Elend angerichtet hat, berichtigt wurde und eine besondere Bezeichnung, nämlich den Namen der „Gründerzeit“, davontrug. Wer jene Zeit mit durchgemacht und überhaupt Kenntniß von ihr hat, der weiß auch, daß sich mit der genannten Bezeichnung die Bedeutung des Schwindels, des frechsten Betruges und der schamlosesten Ausbeutung verbindet. Es ist eine ansteckende Krankheit war über die gekommen, die sich dahin äußerte, daß man in zahllosen Unternehmungen auf Actien oder Gesellschaften gründete. Man trat zusammen, berieth, beschloß, gab „Prospecte“ und Pläne, die verlockend und viel Gewinn versprachen, dann erschienen die Aktien selbst auf dem Geldmarkte, wurden selbstverständlich von gewissen Fachleuten angepriesen, Dumme gab es nach dem alibekanntem Sprichworte immer noch genug. Menschen, die sonst andauernde und schwere Arbeit gewöhnt waren, Handwerker, Bauern, ja sogar Kleinbesitzer, Bauernknechte und Dienstmädchen ließen sich von schuftigen Unterhändlern solche „Papiere“ aufschwätzen und dafür ihr Jahre lang sauer Erspartes herauslocken. Wenn dann ein solches Unternehmen verfrachtete, dann hatten gerade diese Leute, die vom Ganzen nichts verstanden, das Nachsehen. Die Eingeweihten wußten sich zur rechten Zeit sicher zu stellen und schadlos zu halten. Bekanntlich machte dann der große oder Welt-Krach dieser Zeit ein Ende.

Was war nun der innere Beweggrund dieser verhängnisvollen Erscheinung? Wir meinen, er könne nur mit dem Namen „Geldgier“, Sucht, in möglichst kurzer Zeit und mühelos reich zu werden, bezeichnet werden. „Das Geld liegt auf der Straße“, sagte man, es braucht nur aufgehoben zu werden. Der Name „Milliarde“ blendete, davon hatte man noch nie gehört, und die „Million“ wurde auf die zweite Stelle zurückgedrängt. Wann hätte denn das Geld, das Gold seinen gleichenden Zauber nicht ausgeübt?

Jene Zeit ist vorbei und der Nachgeschmack des vor-gepiegelten und lebhaft eingebildeten Hochgenusses war für Viele ein sehr bitterer. Aber sind die Menschen dadurch und seither belehrt und vernünftiger geworden? Haben sie gelernt, dem verführerischen Zauber winkenden Reichthums zu widerstehen? Man wird diese Frage kaum bejahen können. Aus vielerlei Zeichen und Vorkommnissen ließe sich die Verneinung beweisen. Wir wollen nur auf eine Erscheinung der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit lenken, eine Erscheinung, die sich mehr in der Stille geltend macht, aber denselben Trieb als Beweggrund hat und schon sehr viel und empfindlichen Schaden angerichtet, ohne daß sie immer klar und offen zu Tage tritt. Wir meinen das Erfindungsfieber.

Unsere Zeit ist bekanntlich sehr reich an großen und mächtig in das Gesellschafts-, und besonders in das Erwerbs- und Verkehrsleben eingreifenden Erfindungen. Diese rufen aber eine noch viel größere, ja unermessliche Zahl von damit zusammenhängenden kleineren Erfindungen, Verbesserungen und Erweiterungen u. s. w. hervor. Da hört man nun, daß dieser und jener Erfinder durch kluge Ausbeutung seiner Erfindung in kurzer Zeit ein reichlicher Mann geworden ist. Oder aber, daß Einer durch Verkauf und Schlaue

Fruchtbarmachung einer solchen Sache zu einem großen Vermögen gelangte. Das lockt und zieht ja ganz natürlich. Man darf sich daher durchaus nicht wundern, wenn Tausende in die Versuchung gerathen, ebenfalls Etwas zu erfinden. Muß man sich selber, wenn die Selbstüberhebung noch nicht zu hoch gestiegen ist, zugeben, man habe zu einer großen Erfindung die erforderlichen Kenntnisse und das Zeug nicht, so versucht man es mit einer kleinen. Hat sich jedoch dieses Fieber eines sonst noch so arbeitsamen Menschen bemächtigt, so ist er kaum noch fähig, eine ernste und andauernde Arbeit zu verrichten. Die Geschichte geht ihm unaufhörlich im Kopfe herum, beunruhigt ihn und regt ihn auf, hält ihn bei Tag von der Arbeit ab und belebt Nachts seine Träume. Was an Mitteln vorhanden, wird darauf verwendet, Schulden kommen noch dazu, Entbehrung lehrt ein, und damit gar oft noch Unfrieden, Verdruß und Rückgang der häuslichen Verhältnisse. Er aber wähnt sich nicht verstanden und wird erst recht närrisch.

Endlich, meint er, müsse ja die Erfindung, über der er schon so lange gegrübelt und für die er schon so viele Opfer gebracht, doch glücken, und dann wäre ja der volle und glänzende Sieg errungen.

Aber das ist eben lange nicht immer der Fall. Dieser erste Erfolg, der zwar unbedingt nothwendig, doch noch nicht ausschlaggebend ist, bleibt oft ganz aus, und Mancher ist schon an dieser Krankheit zu Grunde gegangen.

Allein selbst wenn Einer dahin gelangt, seine endlich gelungene Erfindung patentirt wird, fehlt doch noch ein großer und schwerer Schritt bis zur Fruchtbarkeit derselben. Die Erfindung selbst ist ja erst eine Theorie; um sie nutzbar zu machen, um sie auf ihre

Das Drama von Melbourne.

Roman von F. W. Harme. Deutsch von A. Geisel.

4]

Nachdruck verboten.

Diesmal war der Detective glücklicher; die Waise zeigte auf der linken inneren Seite eine Tasche und zwar eine offenbar nachträglich angebrachte, welche keinesfalls von einem Schneider herrührte.

„Um, das sieht schon besser aus,“ nickte Gorby vergnügt; der Verstorbene hat diese Tasche sicherlich selbst hergestellt, und ein Schneider war er keinesfalls, die Stiche sind meilenlang. Offenbar sollte Niemand Etwas von der Tasche wissen und deshalb mußte er selbst dieselbe anfertigen und aufnähen, es handelte sich also um einen Werthgegenstand, den der Todte stets bei sich trug, sogar wenn er in Gesellschaft ging. Ach, und hier ist ein Riß, als ob man einen in der Tasche steckenden Gegenstand mit Gewalt herausgenommen hätte, jetzt sehe ich schon klarer! Der Todte besaß Etwas, was der Andere haben wollte und wovon er wußte, daß der Todte es stets bei sich trug. Er hat ihn betrunken gesunden, dann ist er mit ihm in den Wagen gestiegen und hat hier versucht, sich dessen, was er wünscht, zu bemächtigen. Der Andere widersetzte sich und so benutzte der Dieb das Chloroform, welches er für alle Fälle bei sich trug, entriß dem Betäubten das Gesuchte und macht sich davon. Nun fragt sich's noch, was die geheime Tasche enthielt; ein Kästchen mit Juwelen etwa? Raum die

Tasche ist zu flach für dergleichen, sie birgt höchstens Papiere, und so werden's wohl auch Papiere gewesen sein, die der Mörder geraubt hat.

Herr Gorby wuschte sich den Schweiß von der Stirne und erhob sich, indem er murmelte: „Wenigstens ein Anhalt, ich wüßte freilich noch lieber, wer der Todte ist; vielleicht findet sich auch für diese Entdeckung noch eine Handhabe. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Ermordete in Melbourne fremd, denn es hat ihn noch Niemand vermisst. Die Personalbeschreibung in dem Plakat scheint auch noch Niemandem aufgefallen zu sein. In einem Hotel wird er kaum logirt haben, sämtliche Gasthofsbesitzer wissen um den Mord und wenn die Beschreibung auf einen ihrer Gäste, der in Verlust gerathen, paßte, hätten wir längst Nachricht. Bleibt die Annahme, daß er in einem Privathause gewohnt hat und zwar vermuthlich bei einer Frau, ein Mann hätte sicherlich von dem Mord gehört oder gelesen und die Sache mit dem fehlenden Miether in Verbindung gebracht. Die Frau liebt wahrscheinlich keine Zeitungen, sie muß auch wenig Bekannte haben, die ihr von dem Mord erzählt haben könnten. Inzwischen, der Miether muß ihr doch fehlen, heute sind schon acht Tage seit dem Morde verstrichen. Wenn der Miether ein Fremder war, wird die Hauswirthin nicht wissen, an wen sie sich wenden soll und so bleibt ihr nur ein Ausweg, sie muß ein Zeitungsinsertat aufgeben. Legen wir also die Gewänder einstweilen zurück und sehen wir die Zeitungen durch.“

Herr Gorby entfernte sich aus dem Wachtzimmer,

um gleich darauf mit einem Stoß Zeitungen wiederzukommen. Sich an einen Tisch setzend, begann er die Blätter sorgfältig durchzusehen; die Nummern von Sonnabend und Sonntag schob er ungelesen bei Seite, indem er meinte:

„Der Mord ist am Freitag Morgen gegen zwei Uhr begangen worden, wenn ein Miether zwei oder drei Tage ausbleibt, ängstigt man sich nicht gleich, aber jedenfalls am Montag ist die Wirthin gewiß schon unruhig geworden und frühestens am Dienstag hat sie eine Annonce aufgegeben.“

Diesmal schien Herrn Gorby's Theorie ihn im Stich lassen zu wollen; weder die Dienstagsblätter, noch die vom Mittwoch und Donnerstag enthielten ein Inserat, wie der Detective es suchte. Aber die Freitagnummer deckte den Schaden; sie brachte eine Annonce folgenden Inhalts:

„Wenn Herr Oliver Weiß bis zum Ende der Woche nicht zurückkehrt, werden die Zimmer, die er in der Villa Walter inne hatte, anderweitig vermietet werden. Graystraße, St. Lida, Rosine Sibelton.“

Der Detective blickte triumphirend auf das Zeitungsblatt.

„Oliver Weiß,“ sprach er vor sich hin; „das Taschentuch war O. W. gezeichnet, folglich hieß der Todte Oliver Weiß. Ob wohl diese Rosine Sibelton Näheres weiß? Na, jedenfalls werde ich die Dame aufsuchen, für die Grelust habe ich immer eine besondere Schwäche gehabt und so will ich der Villa

Bewährung und Brauchbarkeit zu prüfen, und um sie in das Leben einzuführen, bedarf es praktischen Verständnisses, großer Mühseligkeit und genügender Geldmittel, lauter Dinge, welche den meisten Erfindern abgehen.

Zu dem kommt noch, daß sich viele Menschen über die Bedeutung des erlangten Patentes oder Rechtsschutzes nicht klar sind. Das Patent gewährt keine Bürgschaft für die Brauchbarkeit und praktische Bewährung einer Erfindung, das ist auch seine Aufgabe gar nicht. Es bestätigt, daß die eingereichte Sache eine wirklich neue, also noch nicht dagewesene und bis dahin noch nicht vorhandene Erfindung ist und schützt vor Nachmachung.

Trotzdem wird die irrthümliche Schätzung des Patentes, als ob es schon die Bürgschaft einer empfehlenswerthen Brauchbarkeit in sich schliesse, zu Klagen benutzt, ja nicht selten ist man unverfroren genug öffentliche Anpreisungen zu erlassen mit dem Vermerk: „Patentirung bereits angemeldet.“ Was soll das Anderes sein, als ein Versuch, den unfundigen Leser zu täuschen? Eine Erfindung kann wohl patentirt sein, aber sich bei den Versuchen auf ihre praktische Verwendung doch nicht bewähren; oder ihre Anwendung kann zu große Kosten verursachen, weswegen sie keinen Erfolg hat; oder es kann sich herausstellen, daß sie einer gänzlichen Umgestaltung und dann erst eines neuen Patentes bedarf, was dann?

Ein Beispiel für viele: ein dem Schreiber dieser Zeilen persönlich bekannter Gelehrter, der jedoch durchaus kein Techniker ist, hat nach jahrelangem Grübeln und Mühen eine Erfindung gemacht, für die er bereits unjüngliche Opfer gebracht, ja sich eine große Schuldenlast aufgeladen hat. Die Erfindung ist vorzugsweise für öffentliche Anstalten bestimmt. Da hat er nun mit mehreren Behörden bereits Unterhandlungen gepflogen, man hat seine Erfindung geprüft, beurtheilt und — zurückgewiesen. Statt sich aber endlich selbst zu sagen, das Ding ist unbrauchbar, und statt jetzt bestrebt zu sein, die gemachten Schulden zu bezahlen, sich wieder fleißig seinem wirklichen Berufe zu widmen, wittert er hinter der mehrfachen Ablehnung unlaute Ursachen, läßt sich von dem Wahnbilde künftigen Reichthums noch länger bethören und — vergrößert seine Schuldenlast. Seine Verhältnisse sind bereits ganz zerrüttet, die Frau weint und klagt, Unfrieden ist eingekehrt. Wenn nicht ein unverhofftes Ereigniß dem Verhältniß Einhalt gebietet, geht der Mann unvermeidlich unter.

Ja, das Erfindungsfeber geht heut zu Tage in unserem Gesellschaftsleben, das ohnedem schon sehr krank ist, so, still schleichend, aber es hat schon viele Opfer verschlungen und verlangt immer noch mehr. Was kann dagegen geschehen? Nichts. Es wird keine Zeit durchmachen und dann auch wieder verschwinden. Wer von ihm befallen wird, ist nicht zu beharren, sondern in der Regel von einem unheilbaren Wahne befangen.

So wenig wie gemale, zündende Gedanken sind nennenswerthe Erfindungen die Früchte langen und mühsamen Grübelns und Abmühsens, sondern Erzeugnisse Augenblicklicher Geistesblitze.

Aber diese von der Natur besonders und eigenartig begabten Geister werden gewöhnlich nicht reich,

sondern deren Loos ist gar oft Noth und Entbehrung. Die Geschichte weiß da genug Beispiele als Belege zu bieten.

Wer dagegen durchaus Erfinder sein will, nun der trage auch das dann selbst heraufbeschworene Schicksal.

Politische Rundschau. Deutschland.

Der bekannte Berliner Mitarbeiter der „Münchener Allgemeinen Zeitung“, der den Nationalliberalen die Leviten liest, weil sie in Folge einer „kleinen parteipolitischen Extravaganz“ Dennigien als Retter des Vaterlandes aufgerufen haben, beschäftigt sich auch mit der Köstlerschen Staatsrechts-Proschüre. Er schreibt als getreuer Dolmetsch der Gefühle und Wünsche des Bismarck-Klingels: „Die Verhältnisse im Deutschen Reich liegen zweifellos nicht so, daß man einen derartigen Gedanken von vornherein abweisen möchte. Es könnten Zeiten kommen, wie z. B. mit einem auf Grund des gegenwärtigen Wahlrechts gewählten Reichstag schlechterdings nicht mehr zu regieren ist; in einem solchen Falle dürfte und müßte nach dem Recht und der Pflicht der Selbsterhaltung die Gesamtheit der Bundesfürsten gewiß an die unter anderen Voraussetzungen gegebenen „Rechte des Volkes“ rühren. Ein solcher außerordentlicher Versuch bliebe ja immer noch dem Gottesurtheil des Erfolges unterworfen. Man könnte ihn somit nicht eigentlich für eine Vergewaltigung erklären.“ Die „Voss. Zig.“ bemerkt zu dieser Empfehlung eines hochverrätherischen Handstreichs gegen die Verfassung: „Wenn derart die Revolution von oben gerechtfertigt wird, könnte man sich wundern, wenn die Socialdemokratie diesem Gedankengang folgte und erklärte, unter Umständen sei es auch Pflicht, die Revolution von unten zu machen, und das sei nicht eigentlich eine Vergewaltigung, sondern ein „außerordentlicher Versuch“, der ja noch immer dem Gottesurtheil des Erfolges unterworfen bliebe? Wir meinen, daß nichts gefährlicher ist, als mit dem Gedanken des Staatsstreiches zu spielen. Das heißt nicht den Umsturz bekämpfen, sondern ihn befördern.“

Unter der Sonne des persönlichen Regiments schießen die schädigen Vorschläge der neuen Decemberbande wie Salathäupter empor, und die Landsknechte der Ordnung rüsten sich bereits, mit dem Reste deutscher Volkrechte kurzerhand aufzuräumen. Die Revolutionsmacher, die in blindem Aroelmuth die Erbitterung der Massen bis zum Gipfel treiben, sind immer unter den oberen Zehntausend zu suchen, die für ihre Vorrechte zittern. Wo also sind eigentlich die „Umstürzler“ zu suchen?

Dreimalhunderttausend Menschen mit einem Einkommen von 3000 Mark und darüber giebt es nach den neuesten Feststellungen im ganzen Deutschen Reich. Eine solche winzige Zahl Menschen bei einer Einwohnerzahl von 50 Millionen ist in der Lage, ein verhältnißmäßig anständiges Leben zu führen. Wenn man nun davon einen Schluss zieht auf die Zahl Derer, in deren

Namen wieder Ausnahmegeetze gefordert werden gegen „die Begehrlichkeit der unteren Klassen“, so kommt man wohl zu der Einsicht, daß es nur eine Hand voll Menschen sind, die das gesammte Volk vergewaltigen wollen.

Die Feinde des „Umsturzes“ unter sich. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ wirft der Bismarckpresse, welche die Regierung auf das Glatteis der Ausnahmegeetze locken will, die Schmutzworte ins Gesicht: „illoyal“, „bewußt“, „unwahr“, „gehässig“, „persönlich zugespitzte Tendenz“. Für einmal genügt das.

Die „Reinzeitung“ beschäftigt sich in ihrer gestrigen Nummer mit den Berliner Kirchenbauten und beschuldigt das liberale Stadtrregiment, so wenig für die „Gotteshäuser“ gethan zu haben. Der Schmerz des frommen Blattes ist rührend. Wie wäre es mit einem energischen Aufruf an sämtliche Mucker Deutschlands um Beisteuerung zu dem „idealen Zwecke“?

Als beachtenswerthe Thatsache constatirt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ folgende Auslassung der „Augsburger Postzeitung“:

„Gerste und Hopfen sind in diesem Jahre so billig wie noch nie. Hopfen in Primawaare zu 50 Mark zu haben. Der Bauer bekommt nichts für seine Producte, und die Brauer? Man hört noch nichts davon, daß sie mit dem Bierpreise herunter wollen. In München speciell haben die Herren Bierfabrikanten seiner Zeit den Bierpreis mit der Begründung theurer Einkaufspreise in die Höhe geschraubt.“

Wir werden erleben, daß die Verfechter der Miquel'schen Reichs-Finanz-Reform diese Thatsache benutzen, um zu beweisen, daß eine Erhöhung der Biersteuer, wie man sie vor einiger Zeit projectirt hatte, sehr wohl angängig gewesen wäre.

Auch schließt die „beachtenswerthe Thatsache“ nicht aus, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sich auf Seite der Herren Bierfabrikanten stellt, wenn deren Arbeiter höheren Lohn und überhaupt günstigere Arbeitsbedingungen fordern sollten. Speciell für diesen eventuellen Fall wollen wir uns die „beachtenswerthe Thatsache“ merken.

Sächsisches. Dem „Vorwärts“ wird gemeldet:

Das Landgericht Zwickau verurtheilte heute den Vorsitzenden des Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes Hermann Sachse wegen Beleidigung, begangen in einem Flugblatt gegen die Urheber der bekannnten Ergebenheitsadresse Königstreuer Bergarbeiter an das Ministerium des Innern zu einem Jahre Gefängniß. Sachse wurde sofort in Haft genommen.

Ein Jahr Gefängniß und sofortige Verurteilung wegen einer obendrein, so viel wir uns erinnern, maßvollen Kritik der bekannnten von sächsischen Bergarbeitern in Scene gesetzten „Bergarbeiter“-Kundgebung! ist unerhört. Ein solches Urtheil bedeutet thatsächlich das Verbot der Kritik an Handlungen nicht bloß der Behörden, sondern auch der von den Behörden für ordnungsparteilich gehaltenen Privatpersonen. Ähnliches ist in den schlimmsten Zeiten der Reaction nach 1849 in Deutschland nicht vorgekommen. Wie wurden seinerzeit unter Mantuffel die Männer des

des abwesenden Miethers warf, „was gilt die Wette, daß er von Schenke zu Schenke taumelt und sein Geld veräußert? Als ob man nicht schon Sorgen genug hätte, 's ist wirklich ein Glend mit den Männern und der Beste taugt in der Wurzel nichts.“

In diesem Augenblick gewährte Frau Rosine einen Mann, der am Gartenzaun stand, und annehmend, es sei ein Hausirer, der sie zum Geldausgeben veranlassen wollte, rief sie barock:

„Macht, daß Ihr fortkommt, ich brauche nichts.“ Der Fremde lachte, aber er rührte sich nicht von der Stelle, worauf Frau Rosine bestig wurde, und drohend ihren Rechen schwang.

„Was steht Ihr da und gafft mich an?“ schrie sie erbost; „zu stehlen giebt's hier nichts! Die silbernen Löffel, die ich von meiner Großmutter geerbt habe, hat mein Seliger längst durch die Gurgel gejagt und —“

„Aber beste Frau, Sie sind völlig im Irrthum, fiel der Fremde hier der Redseligen ins Wort, ich wollte mir nur erlauben, eine Frage an Sie zu richten. Sind Sie —“

„Rein, ich bin's nicht,“ zeterete Frau Rosine, unbekümmert darum, was der Fremde eigentlich frager wollte; „ich habe Besseres zu thun, als Euch hier Nebe zu stehen; ich bin eine alleinlebende Frau, die pünktlich ihre Miete und ihre Steuern zahlt und sich nicht um die Welt und noch weniger um die Mannskente bekümmert.“

(Fortsetzung folgt.)

Walter in der Graystraße in St. Kilda einen Besuch abstatten.“

4. Capitel.

Frau Rosine Habelton war eine Persönlichkeit, welche stets klagte, wie Jeder bezugen konnte, der mit der „Dame“ in Berührung kam. Sie hatte zudem die Angewohnheit, immer nur von sich selbst zu sprechen, und sie verstand es meisterlich, jeden Versuch, das Gespräch auf andere Thematia zu lenken, im Keime zu erstickten.

Mit besonderer Vorliebe betonte Frau Rosine ihren chronischen Geldmangel; wogte man ihr zu bemerken, daß auch Andere an diesem Uebel litten, dann entgegnete sie kurz und schnippisch, daß sei schon möglich, aber ihr Geldmangel sei weit fataler als der anderer Leute und dabei blieb es.

Nicht daß Frau Habelton keinen Grund zu ihren Klagen gehabt hätte, ihr Leben war wirklich eine Kette von Täuschungen und Widerwärtigkeiten gewesen und war es zeitweise noch. Vor Jahren, als Australien noch für eine Goldgrube galt, war das Ehepaar Habelton aus England nach der neuen Colonie übergesiedelt, aber das ersehnte Gold wollte sich nicht finden. Nicht daß es Frau Rosine an Fleiß hätte fehlen lassen, aber ihr Gatte war leider ein unverbesserlicher Trinker und Thunichtgut und jeden Pfennig, den seine Frau erwarb, setzte er sofort in Bier und Branntwein um. Erst als Herr Habelton sich tot getrunken hatte und Frau Rosine somit nur für sich allein

zu sorgen genöthigt war, begann sie freier aufzuathmen; sie erhielt sich mit Nähen und Flickern und nahm, wenn sich Gelegenheit bot, auch einen Posten als Krankenschwesterin. Je älter sie indes wurde, desto mehr liebte sie sich nach Ruhe und Bequemlichkeit; sie fand es himmelschreiend, daß sie sich ihr Lebenslang plagen mußte, während Andere sich's wohl sein ließen, und sie fand nicht an, den seligen Habelton für ihr jämmerliches Dasein verantwortlich zu machen.

„Er war ein Lump, und alle Männer sind Lumpen.“ sagte sie grimmig; „sie trinken Schnaps und rauchen Tabak, während wir armen Frauen uns plagen, der Heiler hole die „Herren der Schöpfung,“ wie sie sich nennen.“

Um ihre Erünnis zu verbessern, mietete Frau Habelton ein sehr bescheidenes Haus in der Graystraße in St. Kilda, welches den stolzen Namen „Villa Walter“ enthielten mit Unrecht führte und vermietete das beste Zimmer des kleinen Gebäudes an einen Herrn. Der vor dem Häuschen befindliche kleine Garten mit seinen spärlichen Blumen bildete Frau Rosine's höchsten Stolz, und sie wurde nie müde, daß keine Fliegen Erde, welches böse Jungen die Sandgrube nannten, zu begreifen und von dem üppig wuchernden Unkraut zu befreien. Auch heute hatte sie ein altes Tuch um den Kopf gebunden, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen und war mit Rechen und Gießkanne bewaffnet hinaus in den „Garten“ gegangen.

„Wo er nur bleiben mag“, kurrte sie vor sich hin, während sie einen giftigen Blick auf das Fenster

„Loyalitätsfracks“ verspottet, ohne daß es Jemand einfiel, einen Proceß zu machen. Und der so schwer verurtheilte sächsische Bergmann hat auch nicht annähernd so heißend gespottet. Der Reichstag wird sich mit dieser Art Rechtsprechung beschäftigen.

Herr Boffe als Brieffschreiber. Der Cultusminister Dr. Boffe hat an Herrn Pastor prim. Seyffarth auf die Uebersendung des Werkes „Pestalozzi in Preußen“ folgendes Schreiben gerichtet:

Karlruhe, 30. Juli 1894.

Hochverehrter Herr Oberpfarrer!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die neue schöne Gabe Ihres unermüdblichen Fleißes „Pestalozzi in Preußen“. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welches lebhafteste Interesse ich an diesen Ihren Pestalozzi-Arbeiten nehme. Pestalozzi ist der Bahnbrecher gewesen, der uns auch heute noch den rechten Weg weist. Die Mehrzahl unserer Lehrer ahnt das auch. Möchte es nur gelingen, ihnen endlich zunächst nur das Allernothwendigste vom leiblichen Brot zu sichern! Es ist ja sehr tröstlich, daß in unserem Volke ein so großes Capital von unverwüthlichem echten Idealismus enthalten ist. Aber wenn man mit blinden Augen und tauben Ohren dahinein wüthet, so kommt schließlich auch das größte Capital in Gefahr. Darum bin ich so dankbar für jede Mithilfe, diejen Schatz religiös, sittlich, pädagogisch und materiell zu pflegen.

In ausgezeichnetster Verehrung

Boffe.

Herr Boffe ist Jurist, man kann es ihm daher trotz seiner Stellung als preussischer Cultusminister nicht verübeln, wenn er nicht weiß, daß Pestalozzi heute zu den Socialisten jedenfalls eher gehören würde, wie zu den christlichen Vertheidigern von Ordnung und Besitz. Uebrigens hat Herr Boffe als Minister dringendere Sorgen, wie die, welche er in dem Briefe äußert. Er müßte, um die in seinem Briefe zum Ausdruck kommende Ansicht energisch zu vertreten, mit dem Landtage in scharfe Conflict kommen, sich zur conservativen Partei in schärfsten Gegensatz setzen. Davon hat man aber noch nichts gehört.

Graf Kanitz und die Forellen. Aus Podanaen schreibt dem „Vörs n-Courier“ Herr Graf Kanitz: „Die aus dem „Rheinischen Kurier“ übernommene Forellengeschichte ist durchaus erfunden, und darf ich vielleicht ergenst bitten, dies zur Kenntniß Ihrer und anderer Leser bringen zu dürfen.“

Herr Graf Kanitz scheint in letzter Zeit, angehenden Winters, sich sehr angelegentlich mit dem seiner Strohdächer beschäftigt zu haben; er hat wohl die Verichtigung etwas früher vom Reichstag erhalten.

Die norddeutschen Demokraten haben nun am Freitag abgehalten. 32 Delegirte vertraten die Kreisvereine. Leider ist nicht auch bemerkt worden, wie viele Wähler vertreten waren. Da 18 Delegirte auf Berlin entfielen und diese Zahl so ziemlich der Zahl der demokratischen Stimmen bei der Reichstagswahl und der Zahl der Besucher demokratischer Versammlungen in unserer Stadt entspricht, so ist vielleicht der Rückschluß erlaubt, daß die Zahl der Vertreter der Stärke der Partei im wesentlichen entsprechen würde. Demnach ist dieser Versammlung keine Bedeutung beizulegen, doch sei ihr Beschluß hier mitgetheilt:

Im Hinblick auf die Aachenburger Verhandlungen und die dadurch verstärkte Erwartung, daß die deutsche Volkspartei auf der Grundlage des neuen Programms zu einer socialen Reformpartei sich gestalten werde, beauftragt der Parteitag der demokratischen Partei den Parteausschuß, nach Feststellung jenes Programms und der Bereitwilligkeit der Parteileitung die demokratische Agitation auch in Norddeutschland energisch zu unterstützen, den Anschluß der Demokraten Norddeutschlands an die deutsche Volkspartei zur Abstimmung unter den Mitgliedern in den einzelnen Wahlkreisen zu bringen.

Es ist ja selbstverständlich, daß jeder wahre Demokrat die einzige Vertretung demokratischer Grundsätze in der Socialdemokratie findet, daß sonach neben dieser für eine bürgerlich-demokratische Partei kein Platz sein kann.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Stück Corruption aus der österreichischen Beamtenwelt wird in der „Frankf. Ztg.“ wie folgt erzählt:

Aus Budapest erhält man plötzlich die Nachricht, daß der österreichisch-ungarische General-Consul in New York und gewesene General-Commissar bei der Chicagoer Weltausstellung Herr v. Palitschek, seines Amtes enthoben worden ist. Späte Gerechtigkeit! Herr v. Palitschek hat den Ruf des österreichischen Beamtenhums im Ausland nicht gefördert. Selbst auf dem klassischen Boden der Beamtenbestechlichkeit in New York galt sein Fall als bedenklich. In New York schon war sein Ruf ein schlechter gewesen. Auf der Chicagoer Weltausstellung wurde er geradezu zum Scandal. Man beschuldigte offen in den amerikanischen Blättern Herrn von Palitschek, daß er den von der Ausstellungs-Commission ihm für die Aussteller unentgeltlich zur Verfügung gestellten Raum an Budenbesitzer verkauft habe. Die österreichischen Aussteller selbst erzählten es Jedem, der es hören wollte, und belegten es mit Documenten, wie wenig gewissenhaft Herr v. Palitschek ihre Interessen vertreten hatte. Aber Chicago ist weit, und die Wiener Bureaucratie hört schwer. Herr von Palitschek blieb unangefochten in seiner Würde, bis endlich nicht ein simpler Aussteller, dessen Interessen geschädigt waren, sondern ein Mann aus der Bureaucratie, der österreichische Consul in New York, Herr v. Eberhardt, der über Herrn v. Palitschek noch ganz andere Dinge wußte, als die Aussteller, es den anderen Bureaucraten verrieth. Nun wurde die Disciplinaruntersuchung gegen Palitschek eingeleitet und er inzwischen unter dem Titel einer längeren Erholungsreise suspendirt. Aber freilich merkte man noch lange nicht, wohin es mit Herrn v. Palitschek ging. Die österreichische Bureaucratie gleicht dem Wagen, der gleichzeitig vorn und hinten bespannt ist. Während auf der einen Seite die natürlich geheim geführte Untersuchung in Amerika gegen Herrn von Palitschek ein überreiches Anlagematerial sichtet und prüfte, durfte Herr von Palitschek in Wien vor dem Erzherzog Karl Ludwig Vortrag halten, wurde fetzt und angelobt, als ob wirklich die österreichische Abtheilung auf der Chicagoer Weltausstellung überhaupt ein Erfolg oder gar sein Erfolg gewesen wäre. In Amerika arbeitete die Untersuchung gegen ihn, in Wien arbeitete seine Protection für ihn. Anfangs erwies sich die Protection stärker als die Untersuchung. Schließlich hat aber doch die Untersuchung über die Protection gesiegt. Wie die Wiener Blätter mittheilen, erfolgte die Suspendirung wegen Unterschlagung einer Erbschaft; v. Palitschek hatte 10,000 Dollars, die er zur Uebermittlung bekam, für sich gebraucht. 5000 Dollars zahlte er zurück; den Rest vermochte er nicht aufzubringen.

Das ungarische Magnatenhaus erfüllt getreu die historische Aufgabe aller Herrenhäuser, ein Gemischtes für alle freigeitlichen Gesetze zu sein. Das demselben jetzt vorliegende confessionelle Gesetz über die Reception der Juden lehnte es ab. Die Regierung beabsichtigt, die vom Magnatenhaus abgelehnten Vorlagen binnen kürzerer Frist, wenn möglich noch im October, abermals vor das Magnatenhaus zu bringen, in der Erwartung, daß das Haus gegenüber dem standhaften Willen der Volksvertretung nicht bei der Ablehnung verharren werde.

Italien.

Crispi an der Arbeit. Aus Rom wird unterm gestrigen Tage telegraphirt:

Die heutigen Abendblätter melden aus Mailand: Auf der Holzverleibungs eines Fensters der Polizeidirection wurde ein Explosivkörper mit brennender Lunte gefunden. Mehrere Personen wurden verhaftet.

Warum blos ein Explosivkörper? Das Gelb wird doch für mehrere gereicht haben.

Frankreich.

Casimir Perier ist bei seiner Ankunft in Paris kräftig ausgepuffen worden, und zwar vom allgemeinen Publikum — nicht von einer Clique. Er sah käseweiß aus und fühlte sich offenbar sehr wenig wohl. Ja, die Socialistentödterei ist ungesund.

Belgien.

Eine mysteriöse Verhaftungsgeschichte wird der „Magdeb. Ztg.“ aus Brüssel telegraphirt. Der „Indépendance“ zufolge wurden in der Nacht zum Sonnabend zwei Italiener in einem Seitengang des Königspalastes versteckt gefunden. Die Polizei glaubt, daß es Anarchisten sind, die sich in den Palast schleichen wollten. Die Untersuchung des geheimnißvollen Vorganges ist eingeleitet worden.

Es ist unheimlich!

Holland.

Amsterdam, 5. October. Die bereits gemeldete Lohnbewegung im Buchdruckergerwerbe hat von Amsterdam nach dem Haag übergegriffen. Der Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker hat finanzielle Hilfe zugesagt, was freudig begrüßt wurde. — Am 1. October fand in Amsterdam die erste öffentliche Versammlung der neuen socialdemokratischen Arbeiterpartei, die auf dem Boden der internationalen Socialdemokratie steht, statt. Sie wurde aber von den „Revolutionären“, den Anhängern des „Socialdem. Bundes“, in nichtsnutziger Weise gesprengt. Unter fortwährendem Lärm sprachen unsere Genossen Bliogen-Maastrich über Anarchie und Socialdemokratie und Troelstra-Utrecht über unsere Taktik. Nachdem sie mit vieler Mühe geendet hatten, erwiderten von „revolutionärer“ Seite sechs Redner, die bis nach 12 Uhr sprachen. Als unsere Genossen, die auf unerhörte Weise persönlich angegriffen waren, antworten wollten, gelang es ihnen nicht mehr, zu Worte zu kommen. Schließlich drang eine Schaar Anarchisten und Revolutionäre auf die Tribüne und lieferten eine förmliche Schlacht mit den Bo-standsmitgliedern. Erst gegen 1 Uhr war der

Aus einer kleinen Stadt.

Spießbürgergeschichten von Lars Dilling.

(Aus dem Norwegischen von Georg Gärtner.)

(Nachdruck verboten.)

Frau Hildemann hatte das Wort.

„Man einige sich also dahin, ob der Perron mit Guirlanden von lebenden Blumen und mit den norwegischen und schwedischen National-Flaggen geschmückt werden soll.“

Der Kaufmann Strimler, Mitglied des Gemeinderathes, hielt dafür, „daß es einen viel schöneren Effect machen würde, wenn man mehr Draperien anbrächte. Er könne hierzu ein Stück prächtigen, rothen Kattuns empfehlen, das er dem Comitee, natürlich zum Selbstkostenpreise, ablassen wolle.“

Der Advocat Hildemann fand, „daß Flaggen patriotischer, mehr national seien.“

Der Kaufmann Strimler mußte darauf bemerken, daß in der ganzen Stadt nur zwei Flaggen zu finden seien.

Der Einnehmer meinte, er kenne Schiffer genug, die ihre Flaggen heilehen würden, sodas Kaufmann Strimler seinen rothen Kattun für eine bessere Gelegenheit aufsparen könne.

Frau Samuelsen stellte zwei ma-morne Vasen mit Fächerpflanzen zur Verfügung, welches Anerbieten das Comitee „mit Dank annahm.“

Frau Hildemann, die nun der Meinung war, man

sei über die Ausschmückung einig, drängte nun darauf hin, das Ceremoniell für den Empfang festzusetzen.

Der Advocat kannte dies von verschiedenen Gelegenheiten her und außerdem hatte ihm sein Bruder, der Admiral, in seinem letzten Briefe diesbezügliche Rathschläge erteilt.

Das Comitee sollte Seine Majestät auf dem Perron empfangen; der Consul sollte seine Ansprache halten und darauf der Gesangverein seine Festcantate zum Besten geben.

Pastor Mathiesen schlug beschämt die Augen nieder und rieb sich seine fetten Hände.

Der Candidat Bebel suchte als Director des Gesangvereins dem Pastor Mathiesen begierlich zu machen, daß es nicht anginge, wie bei einem Begräbniß drei Strophen vor und drei nach der Ansprache zu singen, und daß sechs Strophen eigentlich „viel zu viel“ seien.

Der Einnehmer war der Meinung, man könne des Guten nie zu viel thun.

Der Advocat Hildemann wollte nun mit Erlaubniß der verehrten Anwesenden zu einem anderen Punkte des Ceremoniells übergehen. Nachdem die Festcantate zu Gehör gebracht, sollte Seine Majestät in den Wartesaal geleitet werden, wo die Damen Seiner Majestät vorgestellt werden sollten, und man einige Erfrischungen zu sich nehmen sollte in der Form von Champagner, Eis und kleinem Gebäck.

Frau Hildemann schlug vor, daß bei der Abfahrt Seiner Majestät alle jungen Damen in Weiß gekleidet,

auf dem Perron stehen sollten, um Bouquets in den königlichen Waggon zu werfen.

Die Frau des Doctors frag, ob sie — natürlich die Kleider — „bis an den Hals reichen oder tief ausgeschnitten sein sollten“.

Frau Hildemann sprach sich unbestimmt für „ausgeschnittene Kleider“ aus.

Die Frau des Doctors stimmte für hohe Hälse.

Die Gattin des Bürgermeisters schloß sich der Frau Hildemann an. Sie fand es unnatürlich, daß die jungen Mädchen ihre schönen Hälse bedecken sollten, von der Hitze gar nicht einmal zu reden.

Der Consul Samuelsen begriff nicht recht.

Die Frau Doctor begriff sehr gut, daß die Gattin des Bürgermeisters es jetzt, wie bei so vielen Gelegenheiten, darauf anlegte, sie zu necken. Aber sie wollte nur bemerken, daß sie nicht dafür könne, daß ihre Tochter Josephine früher an Drüsen gelitten hatte.

Die Frau Bürgermeister versicherte auf ihr Ehrenwort, sie habe nie gewußt, daß Josephine Narben habe. Frau Hildemann schlug in theilnehmendem Tone vor, Josephine solle ein breites, schwarzes Sammtband und drei Perleschnüre um den Hals thun.

Der Präsident meinte, man sänge zu viel auf Einzelheiten ein.

In diesem Augenblicke redete Sylvia Hildemann den Kopf zur Ehre herein.

Sie mußte Mama auf einige Worte sprechen.

Frau Hildemann ersuchte die Gesellschaft, sie einen Augenblick zu entschuldigen und ging hinaus.

Stadt-Theater.

Dienstag:
„Prinz Friedrich von Homburg.“
Mittwoch:
„Freischütz.“

Lobe-Theater.

Dienstag:
„Die Weber.“
Mittwoch:
„Die Weber.“

Victoria-Theater

(Stimmenauer-Garten.)

Täglich:

Specialitäten-Vorstellung.

Anfang 8 Uhr.

Ein freundliches Logis

für 3 Herren, Gewandstraße Nr. 10,
1. Stage bei Sternberg. 2992

Billige Spiegel mit Schränkchen oder
Tischchen, auch kleinere in Kirsch-
baum, Mahagoni u. Kirschbaum, alle Arten
Gardinenhängen, Ursulinerstr. 23, u. 2. Et.
3046

Die billigste Bezugsquelle aller Lebensmittel

ist bei 3020

Theodor Thielsch

Schellingstraße Nr. 12,
Ecke Adalbertstraße.

Daselbst kostet:

Feinster Farin	Pfd. 24 Pfg
Feinstes Weizenmehl 1000	11 "
Margarine 3. Kochen u.	
Baden vorzüglich	50 "
Altersbrot, Ersatz für	
Naturbutter	75 "
Weis, Hirse u. Graupe	12 "
Caféreis	15 "
Präp. Getreidekaffee	12 "
Amerik. Petroleum	15 "
Wiener Gries	15 "
Geschälte Erbsen	14 "

Caffee's

billiger als anderweitig, gebt. à Pfd.
125 bis 180 Pfg.

Hohe Caffee's entsprechend billiger,
Auch sämtliche anderen Waaren
spottbillig.

Neu eröffnet!

W. Kaiser,

Uhrmacher
und Goldarbeiter
Siebenbürgenerstr. 31,
vis-à-vis dem Freiburger
Bahnhof.

Reichhaltige Auswahl
in

Taschen

und

Wanduhren

aller Gattungen.

Reparaturen, sowie Gold-, Silber-
und Eisen-gegenstände. Repara-
turen an Uhren, sowie Gold- und
Silberwaaren werden prompt und
sorgfältig ausgeführt. 2984

Rohtabake

Billigste Bezugsquelle, J. B.
Fischer, Nr. 1/2, Ko. 70, 75, 80 Pf.
Königsbr., amerik. Umbl. u. Cigarren
cutting, sein im Brand u. Geschm.
Holl. Brand u. d. m., Nr. 1/2, Ko. 90 Pf.
Hakenmärke, Nr. 1/2, Ko. 70
75 u. 80 Pf.

Keinmal mit Fett, 100, 115, 125
140, 150, 160 Pf. 2750

Beste Qualität, gut geröstet,
90, 100 u. 160 Pf.

Keinmal, großblättrig 115, 120, 125 Pf.
Königsbr., 190 Pf., 200 Pf., 210 Pf.
Keinmal, großblättrig pro 100
25, 30, 35, 40 u. 45 Pf.

Keinmal, großblättrig pro 100
25, 30, 35, 40 u. 45 Pf.

Keinmal, großblättrig pro 100
25, 30, 35, 40 u. 45 Pf.

Keinmal, großblättrig pro 100
25, 30, 35, 40 u. 45 Pf.

Keinmal, großblättrig pro 100
25, 30, 35, 40 u. 45 Pf.

Keinmal, großblättrig pro 100
25, 30, 35, 40 u. 45 Pf.

Achtung.

Die Mitglieder der Gesangsabtheilung des Socialdemokratischen
Vereins werden hiermit zur

Generalprobe

auf Donnerstag Abend 10 Uhr in die „Concordia“ ein-
geladen. Der Obmann.

Bekannt billigste Bezugsquelle.



Leopold BERMANN,
Damenmüchel-Fabrik.
Rauschestr. 55 „Zur Pfannhocke“,
Parterre u. 1. Etage. 2971
Grösste Auswahl
in den bedeutend erweiterten, hellen Localitäten.

Schuhwerk,

warm, wasserdicht und dauerhaft

kaufen Sie nur wirklich
gut und billig

bei
Ludwig Herz, Blücherplatz 4,
neben der Richter-Anstalt.

Billigste und größte Puhhandlung

En gros. — Breslau's. — En détail.

Grösste Auswahl

elegant garnirter

Damen- und Mädchen-

Hüte

von dem billigsten bis zum

allerfeinsten Genre

zu enorm billigen Preisen.

Trauerhüte

in geschmackvollster Ausführung.

Pariser Modellhüte

und Copien denkbar billigst.

Annahme

von

Damenhüten u. Umpressen

nach neuesten Formen.

Gute Vollhüte

mit Seitenkappe in allen Farben

von 80 Pfennigen an.

in Wusch, Sammet, Chenille und Tuch in allen

Größen, enorm billig. — Schillerstr. 15 Pf. an.

M. Tichauer,

47, Neuschke-Strasse 47,
Parterre und 1. Etage. 2977

In dem Vorderhause der groß Volkswacht-Drucker

bei **Gustav Hauschner**
Neue Graupenstr. 5

2958
kauft man viel billiger als Ueberall
Mode-Schnittwaaren, Leinen, fertige Wäsche,
Tischzeuge, Flanelle, doppeltbreite gute Damentu-
in allen Farben, Meter 70 Pfg.

Großes Lager in Jaquets, Damen-, Mädchen-
und Kinder-Kleider, auch nach Maß
schnell, sauber und bei weitem billiger als Ueberall.

Arbeiter-Jaquets, Hosen, Jacken, warme Eskimo-Gemü-
Stück v. 90 Pf. an, Schirme, Capotten, Kopf- u. Tail-
tücher, Strümpfe und Socken, Handschuhe, Chemise-
Stulpen, Kragen und Cravatten viel billiger als Ueber-
No. 5, Neue Graupenstr. No. 5.

2958



Baum-Produkte
Carl Baum
BRESLAU, NEUMARKT 23

Rübensyrup

frische Sendung à Pfd. 20 Pf.
Wiederverkäufer
bedeutende Ermäßigung.

2958

Gute und halbechte
Hamburger Sammt- und Manchester-Hosen
sind nur zu haben bei 3050

M. Aschkowitz,
Nr. 15, Große Scheitniger-Strasse Nr. 15

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

2958

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 27 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 238.

Breslau, Donnerstag, den 11. October 1894.

5. Jahrgang.

Das Erfindungsieber.

P. W. C. Als sich nach Beendigung des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich 1870/71 der französische Milliardenregen über Deutschland ergossen hatte, da kam eine Zeit über das Volk im neuerrichteten deutschen Reich, welche, obwohl sie nur einige Jahre andauerte, dennoch unsagbar viel Elend angerichtet hat, berichtigt wurde und eine besondere Bezeichnung, nämlich den Namen der „Gründerzeit“, davontrug. Wer jene Zeit mit durchgemacht und überhaupt Kenntniß von ihr hat, der weiß auch, daß sich mit der genannten Bezeichnung die Bedeutung des Schwindels, des frechsten Betruges und der schamlosesten Ausbeutung verbindet. Eine Sucht, eine ansteckende Krankheit war über die Menschen gekommen, die sich dahin äußerte, daß man alle erdenklichen Unternehmungen auf Actien oder Antheilscheine gründete. Man trat zusammen, berieth, einigte sich, gab „Prospecte“ und Pläne, die verlockend waren, viel Gewinn versprachen, dann erschienen die Actien selbst auf dem Geldmarkte, wurden selbstverständlich von gewissen Fachleuten angepriesen, Dumme gab es nach dem allbekannten Sprichworte immer noch genug. Menschen, die sonst andauernde und schwere Arbeit gewöhnt waren, Handwerker, Bauern, ja sogar Kleinbesitzer, Bauernknechte und Dienstmädchen ließen sich von schuftigen Unterhändlern solche „Papiere“ aufschwätzen und dafür ihr Jahre lang sauer Erspartes herauslocken. Wenn dann ein solches Unternehmen verfrachte, dann hatten gerade diese Leute, die vom Ganzen nichts verstanden, das Nachsehen. Die Eingeweihten wußten sich zur rechten Zeit sicher zu stellen und schadlos zu halten. Bekanntlich machte dann der große oder Welt-Krach dieser Zeit ein Ende.

Was war nun der innere Beweggrund dieser verhängnisvollen Erscheinung? Wir meinen, er könne nur mit dem Namen „Geldgier“, Sucht, in möglichst kurzer Zeit und mühelos reich zu werden, bezeichnet werden. „Das Geld liegt auf der Straße“, sagte man, es braucht nur aufgehoben zu werden. Der Name „Milliarde“ blendete, davon hatte man noch nie gehört, und die „Million“ wurde auf die zweite Stelle zurückgedrängt. Wann hätte denn das Geld, das Gold seinen gleichenden Zauber nicht ausgeübt?

Jene Zeit ist vorbei und der Nachgeschmack des vorgespiegelten und lebhaft eingebildeten Hochgenusses war für Viele ein sehr bitterer. Aber sind die Menschen dadurch und seither belehrt und vernünftiger geworden? Haben sie gelernt, dem verführerischen Zauber winkenden Reichthums zu widerstehen? Man wird diese Frage kaum bejahen können. Aus vielerlei Zeichen und Vorkommnissen ließe sich die Verneinung beweisen. Wir wollen nur auf eine Erscheinung der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit lenken, eine Erscheinung, die sich mehr in der Stille geltend macht, aber denselben Trieb als Beweggrund hat und schon sehr viel und empfindlichen Schaden angerichtet, ohne daß sie immer klar und offen zu Tage tritt. Wir meinen das Erfindungsieber.

Unsere Zeit ist bekanntlich sehr reich an großen und mächtig in das Gesellschafts-, und besonders in das Erwerbs- und Verkehrsleben eingreifenden Erfindungen. Diese rufen aber eine noch viel größere, ja unermessliche Zahl von damit zusammenhängenden kleineren Erfindungen, Verbesserungen und Erweiterungen u. s. w. hervor. Da hört man nun, daß dieser und jener Erfinder durch kluge Ausbeutung seiner Erfindung in kurzer Zeit ein reichlicher Mann geworden ist. Oder aber, daß Einer durch Verkauf und schlaue

Fruchtbarmachung einer solchen Sache zu einem großen Vermögen gelangte. Das lockt und zieht ja ganz natürlich. Man darf sich daher durchaus nicht wundern, wenn Tausende in die Versuchung gerathen, ebenfalls Etwas zu erfinden. Muß man sich selber, wenn die Selbstüberhebung noch nicht zu hoch gestiegen ist, zugeben, man habe zu einer großen Erfindung die erforderlichen Kenntnisse und das Zeug nicht, so versucht man es mit einer kleinen. Hat sich jedoch dieses Fieber eines sonst noch so arbeitsamen Menschen bemächtigt, so ist er kaum noch fähig, eine ernste und andauernde Arbeit zu verrichten. Die Geschichte geht ihm unaufhörlich im Kopfe herum, beunruhigt ihn und regt ihn auf, hält ihn bei Tag von der Arbeit ab und belebt nachts seine Träume. Was an Mitteln vorhanden, wird darauf verwendet, Schulden kommen noch dazu, Entbehrung lehrt ein, und damit gar oft noch Unfrieden, Verdruß und Niedergang der häuslichen Verhältnisse. Er aber wähnt sich nicht verstanden und wird erst recht närrisch.

Endlich, meint er, müsse ja die Erfindung, über der er schon so lange geirrt und für die er schon so viele Opfer gebracht, doch glücken, und dann wäre ja der volle und glänzende Sieg errungen.

Aber das ist eben lange nicht immer der Fall. Dieser erste Erfolg, der zwar unbedingt nothwendig, doch noch nicht ausschlaggebend ist, bleibt oft ganz aus, und Mancher ist schon an dieser Krankheit zu Grunde gegangen.

Aber selbst wenn Einer dahin gelangt, seine endlich gelungene Erfindung patentirt wird, fehlt doch noch ein großer und schwerer Schritt bis zur Fruchtbarkeit derselben. Die Erfindung selbst ist ja erst eine Theorie; um sie nutzbar zu machen, um sie auf ihre

Das Drama von Melbourne.

Roman von F. W. Harme. Deutsch von A. Geißel.

41

Nachdruck verboten.

Diesmal war der Detective glücklich; die Waise zeigte auf der linken inneren Seite eine Tasche und zwar eine offenbar nachträglich angebrachte, welche keinesfalls von einem Schneider herrührte.

„Um, das sieht schon besser aus,“ nickte Gorby vergnügt; „der Verstorbene hat diese Tasche sicherlich selbst hergestellt, und ein Schneider war er keinesfalls, die Stiche sind meilenlang. Offenbar sollte Niemand Etwas von der Tasche wissen und deshalb mußte er selbst dieselbe anfertigen und aufnähen, es handelte sich also um einen Werthgegenstand, den der Todte stets bei sich trug, sogar wenn er in Gesellschaft ging. Ach, und hier ist ein Riß, als ob man einen in der Tasche steckenden Gegenstand mit Gewalt herausgenommen hätte, jetzt sehe ich schon klarer! Der Todte besaß Etwas, was der Andere haben wollte und wovon er wußte, daß der Todte es stets bei sich trug. Er hat ihn betrunken gefunden, dann ist er mit ihm in den Wagen gestiegen und hat hier versucht, sich dessen, was er wünscht, zu bemächtigen. Der Andere widersezte sich und so benutzte der Dieb das Chloroform, welches er für alle Fälle bei sich trug, entreizt dem Betäubten das Bewußtsein und macht sich davon. Nun fragt sich's noch, was die geheime Tasche enthielt; ein Kästchen mit Juwelen etwa? Raum die

Tasche ist zu flach für dergleichen, sie birgt höchstens Papiere, und so werden's wohl auch Papiere gewesen sein, die der Mörder geraubt hat.

Herr Gorby wuschte sich den Schweiß von der Stirne und erhob sich, indem er murmelte: „Wenigstens ein Anhalt, ich wüßte freilich noch lieber, wer der Todte ist; vielleicht findet sich auch für diese Entdeckung noch eine Handhabe. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Ermordete in Melbourne fremd, denn es hat ihn noch Niemand vermisst. Die Personalbeschreibung in dem Plakat scheint auch noch Niemandem aufgefallen zu sein. In einem Hotel wird er kaum logirt haben, sämtliche Gasthofsbesitzer wissen um den Mord und wenn die Beschreibung auf einen ihrer Gäste, der in Verlust gerathen, paßte, hätten wir längst Nachricht. Bleibt die Annahme, daß er in einem Privathause gewohnt hat und zwar vermutlich bei einer Frau, ein Mann hätte sicherlich von dem Mord gehört oder gelesen und die Sache mit dem fehlenden Miether in Verbindung gebracht. Die Frau liebt wahrscheinlich keine Zeitungen, sie muß auch wenig Bekannte haben, die ihr von dem Mord erzählt haben könnten. Inbesseren, der Miether muß ihr doch fehlen, heute sind schon acht Tage seit dem Morde verstrichen. Wenn der Miether ein Fremder war, wird die Hauswirthin nicht wissen, an wen sie sich wenden soll und so bleibt ihr nur ein Ausweg, sie muß ein Zeitungsinsertat aufgeben. Legen wir also die Gewänder einstweilen zurück und sehen wir die Zeitungen durch.“

Herr Gorby entfernte sich aus dem Wachtzimmer,

um gleich darauf mit einem Stoß Zeitungen wiederzukommen. Sich an einen Tisch setzend, begann er die Blätter sorgfältig durchzusehen; die Nummern von Sonnabend und Sonntag schob er ungelesen bei Seite, indem er meinte:

„Der Mord ist am Freitag Morgen gegen zwei Uhr begangen worden, wenn ein Miether zwei oder drei Tage ausbleibt, ängstigt man sich nicht gleich, aber jedenfalls am Montag ist die Wirthin gewiß schon unruhig geworden und frühestens am Dienstag hat sie eine Annonce aufgegeben.“

Diesmal schien Herrn Gorby's Theorie ihn im Stich lassen zu wollen; weder die Dienstagsblätter, noch die vom Mittwoch und Donnerstag enthielten ein Inserat, wie der Detective es suchte. Aber die Freitagnummer deckte den Schaden; sie brachte eine Annonce folgenden Inhalts:

„Wenn Herr Oliver Weiß bis zum Ende der Woche nicht zurückkehrt, werden die Zimmer, die er in der Villa Walter inne hatte, anderweitig vermietet werden. Graystraße, St. Kilda, Rosine Habelton.“

Der Detective blickte triumphirend auf das Zeitungsblatt.

„Oliver Weiß,“ sprach er vor sich hin; „das Taschentuch war O. W. gezeichnet, folglich hieß der Todte Oliver Weiß. Ob wohl diese Rosine Habelton Näheres weiß? Na, jedenfalls werde ich die Dame aufsuchen, für die Seelst habe ich immer eine besondere Schwäche gehabt und so will ich der Villa

Bewährung und Brauchbarkeit zu prüfen, und um sie in das Leben einzuführen, bedarf es praktischen Verständnisses, großer Fähigkeit und genügender Geldmittel, lauter Dinge, welche den meisten Erfindern abgehen.

Zu dem kommt noch, daß sich viele Menschen über die Bedeutung des erlangten Patentes oder Rechtsschutzes nicht klar sind. Das Patent gewährt keine Bürgschaft für die Brauchbarkeit und praktische Bewährung einer Erfindung, das ist auch keine Aufgabe gar nicht. Es bestätigt, daß die eingereichte Sache eine wirklich neue, also noch nicht dagewesene und bis dahin noch nicht vorhandene Erfindung ist und schützt vor Nachmachung.

Trotzdem wird die irrthümliche Schätzung des Patentes, als ob es schon die Bürgschaft einer empfehlenswerthen Brauchbarkeit in sich schließe, zu Reclamen benutzt, ja nicht selten ist man unvorsichtig genug öffentliche Anpreisungen zu erlassen mit dem Vermerk: „Patentirung bereits angemeldet.“ Was soll das Anderes sein, als ein Versuch, den unkundigen Leser zu täuschen? Eine Erfindung kann wohl patentirt sein, aber sich bei den Versuchen auf ihre praktische Verwendung doch nicht bewähren; oder ihre Anwendung kann zu große Kosten verursachen, weswegen sie keinen Erfolg hat; oder es kann sich herausstellen, daß sie einer gänzlichen Umgestaltung und dann erst eines neuen Patentes bedarf, was dann?

Ein Beispiel für viele: ein dem Schreiber dieser Zeilen persönlich bekannter Gelehrter, der jedoch durchaus kein Techniker ist, hat nach jahrelangem Grübeln und Mühen eine Erfindung gemacht, für die er bereits unzählige Opfer gebracht, ja sich eine große Schuldenlast aufgeladen hat. Die Erfindung ist vorzugsweise für öffentliche Anstalten bestimmt. Da hat er nun mit mehreren Behörden bereits Unterhandlungen gepflogen, man hat seine Erfindung geprüft, beurtheilt und zurückgewiesen. Statt sich aber endlich selbst zu sagen, das Ding ist unbrauchbar, und statt jetzt bestrebt zu sein, die gemachten Schulden zu bezahlen, sich wieder fleißig seinem wirklichen Berufe zu widmen, wittert er hinter der mehrfachen Ablehnung unlaute Ursachen, läßt sich von dem Wahnbilde künftigen Reichthums noch länger bethören und — vergrößert seine Schuldenlast. Seine Verhältnisse sind bereits ganz zerrüttet, die Frau weint und klagt, Unfrieden ist eingekesselt. Wenn nicht ein unverhofftes Ereigniß dem Verhältniß Einhalt gebietet, geht der Mann unvermeidlich unter.

Ja, das Erfindungsfeber geht heut zu Tage in unserem Gesellschaftsleben, das ohnedem schon sehr krank ist, um, still schleichend, aber es hat schon viele Opfer verschlungen und verlangt immer noch mehr. Was kann dagegen geschehen? Nichts. Es wird keine Zeit durchmachen und dann auch wieder verschwinden. Wer von ihm befallen wird, ist nicht zu bekehren, sondern in der Regel von einem unheilbaren Wahn befangen.

So wenig wie geniale, zündende Gedanken sind nennenswerthe Erfindungen die Früchte langen und mühsamen Grübelns und Abmühens, sondern Erzeugnisse Augenblicklicher Geistesblitze.

Aber diese von der Natur besonders und eigenartig begabten Geister werden gewöhnlich nicht reich,

sondern deren Loos ist gar oft Noth und Entbehrung. Die Geschichte weiß da genug Beispiele als Belege zu bieten.

Wer dagegen durchaus Erfinder sein will, nun der trage auch das dann selbst heraufbeschworene Schicksal.

Politische Rundschau. Deutschland.

Der bekannte Berliner Mitarbeiter der „Münchener Allgemeinen Zeitung“, der den Nationalliberalen die Leviten liest, weil sie in Folge einer „kleinen parteipolitischen Extravaganz“ Dennigien als Retter des Vaterlandes angerufen haben, beschäftigt sich auch mit der Köfnerschen Staatsrechts-Proschüre. Er schreibt als getreuer Dolmetsch der Gefühle und Wünsche des Bismarck-Küngels: „Die Verhältnisse im Deutschen Reich liegen zweifellos nicht so, daß man einen derartigen Gedanken von vornherein ablehnen möchte. Es könnten Zeiten kommen, wie z. B. mit einem auf Grund des gegenwärtigen Wahlrechts gewählten Reichstag schlechterdings nicht mehr zu regieren ist; in einem solchen Falle dürfte und müßte nach dem Recht und der Pflicht der Selbsterhaltung die Gesamtheit der Bundesfürsten gewiß an die unter anderen Voraussetzungen gegebenen „Rechte des Volkes“ rühren. Ein solcher außerordentlicher Versuch bliebe ja immer noch dem Gottesurtheil des Erfolges unterworfen. Man könnte ihn somit nicht eigentlich für eine Vergewaltigung erklären.“ Die „Post. Zig.“ bemerkt zu dieser Empfehlung eines hochverrätherischen Handstreichs gegen die Verfassung: „Wenn derart die Revolution von oben gerechtfertigt wird, könnte man sich wundern, wenn die Socialdemokratie diesem Gedankengang folgte und erklärte, unter Umständen sei es auch Pflicht, die Revolution von unten zu machen, und das sei nicht eigentlich eine Vergewaltigung, sondern ein „außerordentlicher Versuch“, der ja noch immer dem Gottesurtheil des Erfolges unterworfen bliebe? Wir meinen, daß nichts gefährlicher ist, als mit dem Gedanken des Staatsstreiches zu spielen. Das heißt nicht den Umsturz bekämpfen, sondern ihn befördern.“

Unter der Sonne des persönlichen Regiments schießen die schätzbaren Vorschläge der neuen Dicemberbande wie Salathäupter empor, und die Landesknechte der Ordnung rüsten sich bereits, mit dem Reste deutscher Volkrechte kurzerhand aufzuräumen. Die Revolutionsmacher, die in blindem Kreolmuth die Erbitterung der Massen bis zum Gipfel treiben, sind immer unter den oberen Zehntausend zu suchen, die für ihre Vorrechte zittern. Wo also sind eigentlich die „Umstürzler“ zu suchen?

Dreimalhunderttausend Menschen mit einem Einkommen von 3000 Mark und darüber giebt es nach den neuesten Feststellungen im ganzen Deutschen Reich. Eine solche winzige Zahl Menschen bei einer Einwohnerzahl von 50 Millionen ist in der Lage, ein verhältnißmäßig anständiges Leben zu führen. Wenn man nun davon einen Schluss zieht auf die Zahl Derrer, in deren

Namen wieder Ausnahmegesetze gefordert werden, „die Begehrlichkeit der unteren Klassen“, so kommt man wohl zu der Einsicht, daß es nur eine Hand voll Menschen sind, die das gesammte Volk vergewaltigen wollen.

Die Feinde des „Umsturzes“ unter sich. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ wirft der Bismarckpresse, welche die Regierung auf das Glatteis der Ausnahmegesetze locken will, die Schmutzworte ins Gesicht „illoyal“, „bewußt“, „unwahr“, „gehässig“, „persönlich zugespitzte Tendenz“. Für einmal genügt das.

Die „K. u. Z.“ beschäftigt sich in ihrer gestrigen Nummer mit den Berliner Kirchenbauten und beschuldigt das liberale Stadtrigiment, so wenig für die „Gotteshäuser“ gethan zu haben. Der Schmerz der frommen Blätter ist rührend. Wie wäre es mit einem energischen Aufruf an sämtliche Mäcker Deutschlands um Besteuerung zu dem „idealen Zwecke“?

Als beachtenswerthe Thatsache constatirt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ folgende Auslassung der „Mugsburger Postzeitung“:

„Gerste und Hopfen sind in diesem Jahre billiger wie noch nie. Hopfen in Primawaare zu 50 Mark zu haben. Der Bauer bekommt nichts für sein Producte, und die Brauer? Man hört noch nicht davon, daß sie mit dem Bierpreis herunter wollen. In München speciell haben die Herren Bierfabrikanten seiner Zeit den Bierpreis in der Begründung theurer Einkaufspreise in die Höhe geschraubt.“

Wir werden erleben, daß die Verfechter der Miquel'schen Reichs-Finanz-Reform die Thatsache benutzen, um zu beweisen, daß eine Erhöhung der Biersteuer, wie man sie vor einiger Zeit projectirt hatte, sehr wohl angängig gewesen wäre.

Auch schließt die „beachtenswerthe Thatsache“ nicht aus, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sich auf Seite der Herren Bierfabrikanten stellt, wenn deren Arbeiter höheren Lohn und überhaupt günstigere Arbeitsbedingungen fordern sollten. Speciell für diesen eventuellen Fall wollen wir uns die „beachtenswerthe Thatsache“ merken.

Sächsisches. Dem „Vorwärts“ wird gemeldet:

Das Landgericht Zwickau verurtheilte heute den Vorsitzenden des Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes Hermann Sachse wegen Beleidigung, begangen in einem Flugblatt gegen die Urheber der bekannten Ergebnissadresse Königstreuer Bergarbeiter an das Ministerium des Innern zu einem Jahre Gefängniß. Sachse wurde sogleich Haft genommen.

Ein Jahr Gefängniß und sofortige Verhaftung wegen einer obendrein, so viel wir uns erinnern, sehr maßvollen Kritik der bekannten von sächsischen Behörden in Scene gesetzten „Bergarbeiter“-Kundgebung! Das ist unerhört. Ein solches Urtheil bedeutet thatsächlich das Verbot der Kritik an Handlungen nicht bloß der Behörden, sondern auch der von den Behörden für ordnungsparteilich gehaltenen Privatpersonen. Ähnliches ist in den schlimmsten Zeiten der Reaction nach 1849 in Deutschland nicht vorgekommen. Wurden seinerzeit unter Mantruffel die Männer der

Walter in der Graystraße in St. Kilda einen Besuch abstatten.“

4. Capitel.

Frau Rosine Habelton war eine Persönlichkeit, welche stets klagte, wie Jeder bezengen konnte, der mit der „Dame“ in Berührung kam. Sie hatte zudem die Angewohnheit, immer nur von sich selbst zu sprechen, und sie verstand es meisterlich, jeden Versuch, das Gespräch auf andere Thematia zu lenken, im Keime zu ersticken.

Mit besonderer Vorliebe betonte Frau Rosine ihren chronischen Geldmangel; wagte man ihr zu bemerken, daß auch Andere an diesem Uebel litten, dann entgegnete sie kurz und schnippisch, das sei schon möglich, aber ihr Geldmangel sei weit fataler als der anderer Leute und dabei blieb es.

Nicht daß Frau Habelton keinen Grund zu ihren Klagen gehabt hätte, ihr Leben war wirklich eine Kette von Kämpfungen und Widerwärtigkeiten gewesen und war es zeitweise noch. Vor Jahren, als Australien noch für eine Goldgrube galt, war das Ehepaar Habelton aus England nach der neuen Colonie übergesiedelt, aber das ersehnte Gold wollte sich nicht finden. Nicht daß es Frau Rosine an Fleiß hätte fehlen lassen, aber ihr Gatte war leider ein unverbesserlicher Trinker und Thunichtguter und jeden Pfennig, den seine Frau erwarb, legte er sofort in Bier und Branntwein um. Erst als Herr Habelton sich tot getrieben hatte und Frau Rosine somit nur für sich allein

zu sorgen genöthigt war, begann sie freier aufzuathmen; sie erhielt sich mit Nähen und Flickern und nahm, wenn sich Gelegenheit bot, auch einen Posten als Krankenwärterin. Je älter sie indeß wurde, desto mehr hatte sie sich nach Ruhe und Bequemlichkeit; sie fand es himmelstreichend, daß sie sich ihr Lebenslang plagen mußte, während Andere sich's wohl sein ließen, und sie stand nicht an, den seligen Habelton für ihr jämmerliches Dasein verantwortlich zu machen.

„Er war ein Lump, und alle Männer sind Lumpen,“ sagte sie grimmig; „sie trinken Schnaps und rauchen Tabak, während wir armen Frauen uns plagen, der Hente hole die „Herren der Schöpfung,“ wie sie sich nennen.“

Um ihre Existenz zu verbessern, mietete Frau Habelton ein sehr bescheidenes Haus in der Graystraße in St. Kilda, welches den stolzen Namen „Villa Walter“ entschieden mit Unrecht führte und vermietete das beste Zimmer des kleinen Gebäudes an einen Herrn. Der vor dem Häuschen beständige kleine Garten mit seinen spärlichen Blumen bildete Frau Rosine's höchsten Stolz, und sie wurde nie müde, das kleine Flächgen Erde, welches böse Jungen die Sandgrube nannten, zu begießen und vor dem läppig wuchernden Unkraut zu befreien. Auch heute hatte sie ein altes Tuch um den Kopf gebunden, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen und war mit Rechen und Gießkanne bewaffnet hinaus in den „Garten“ gegangen.

„Wo er nur bleiben mag“, lautete sie vor sich hin, während sie einen gütigen Blick auf das Fenster

des abwesenden Miethers warf, „was gilt die Welt, daß er von Schenke zu Schenke taumelt und sein Geld verkauft? Als ob man nicht schon Sorgen genug hätte!“ — „s'ist wirklich ein Glend mit den Männern und die Beste taugt in der Wurzel nichts.“

In diesem Augenblick gewahrte Frau Rosine einen Mann, der am Gartenzaun stand, und annehmend, sei ein Hausierer, der sie zum Geldausgeben veranlassen wollte, rief sie barsch:

„Macht, daß Ihr fortkommt, ich brauche nichts.“ Der Fremde lachte, aber er rührte sich nicht von der Stelle, worauf Frau Rosine heftig wurde, und drohend ihren Rechen schwang.

„Was steht Ihr da und gafft mich an?“ schrie sie erbost; „zu stehlen giebt's hier nichts! Die silbernen Löffel, die ich von meiner Großmutter geerbt habe, hat mein Seliger längst durch die Gurgel gejagt und —“

„Aber beste Frau, Sie sind völlig im Irthum, fiel der Fremde hier der Redseligen ins Wort, ich wollte mir nur erlauben, eine Frage an Sie zu richten, Sind Sie —“

„Nein, ich bin's nicht,“ zeterie Frau Rosine, unbestimmt darum, was der Fremde eigentlich fragen wollte; „ich habe Besseres zu thun, als Euch hier herum zu stehen; ich bin eine allerkündende Frau, die pünktlich ihre Miethen und ihre Steuern zahlt und sich nicht um die Welt und noch weniger um die Mannsleute kümmert.“

(Fortsetzung folgt.)

„Loyalitätsfrack“ verspottet, ohne daß es Jemand einfiel, einen Proceß zu machen. Und der so schwer verurtheilte sächsische Bergmann hat auch nicht annähernd so reizend gekloppt. Der Reichstag wird sich mit dieser Art Rechtsprechung beschäftigen.

Herr Boffe als Brieffschreiber. Der Cultusminister Dr. Boffe hat an Herrn Pastor prim. Seyffarth auf die Uebersendung des Werkes „Pestalozzi in Preußen“ folgendes Schreiben gerichtet:

Karlsruhe, 30. Juli 1894.

Hochberehrter Herr Oberpfarrer!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die neue schöne Gabe Ihres unermüdblichen Fleißes „Pestalozzi in Preußen“. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welches lebhafteste Interesse ich an diesen Ihren Pestalozzi-Arbeiten nehme. Pestalozzi ist der Bahnbrecher gewesen, der uns auch heute noch den rechten Weg weist. Die Mehrzahl unserer Lehrer ahnt das auch. Möchte es nur gelingen, ihnen endlich zunächst nur das Allernothwendigste vom Leiblichen Brot zu sichern! Es ist ja sehr tröstlich, daß in unserem Volke ein so großes Capital von unverwiltlichem echten Idealismus enthalten ist. Aber wenn man mit blinden Augen und tauben Ohren dahinein wüthet, so kommt schließlich auch das größte Capital in Gefahr. Darum bin ich so dankbar für jede Mithilfe, diesen Schatz religiös, sittlich, pädagogisch und materiell zu pflegen.

In ausgezeichnetester Verehrung

Boffe.

Herr Boffe ist Jurist, man kann es ihm daher trotz seiner Stellung als preussischer Cultusminister nicht verübeln, wenn er nicht weiß, daß Pestalozzi heute zu den Socialisten jedenfalls eher gehören würde, wie zu den Christlichen Verteidigern von Ordnung und Besitz. Uebrigens hat Herr Boffe als Minister dringendere Sorgen, wie die, welche er in dem Briefe äußert. Er müßte, um die in seinem Briefe zum Ausdruck kommende Ansicht energisch zu vertreten, mit dem Landtage in scharfe Conflict kommen, sich zur conservativen Partei in schärfsten Gegensatz setzen. Davon hat man aber noch nichts gehört.

Graf Kanitz und die Forellen. Aus Bohanen schreibt dem „Vörs n-Courier“ Herr Graf Kanitz: „Die aus dem „Rheinischen Kurier“ übernommene Forellengeschichte ist durchaus erfunden, und darf ich vielleicht ergenst bitten, dies zur Kenntniß Ihrer und anderer Leser bringen zu dürfen.“

Herr Graf Kanitz scheint in letzter Zeit, angesichts des nahenden Winters, sich sehr angelegentlich mit dem Flickn seiner Strohdächer beschäftigt zu haben; er hätte sonst wohl die Berichtigung etwas früher vom Stapel gelassen.

Auch die norddeutschen Demokraten haben nun ihren Parteitag abgehalten. 32 Delegirte vertraten 18 Wahlkreise. Leider ist nicht auch bemerkt worden, wie viele Wähler vertreten waren. Da 18 Delegirte auf Berlin entfielen und diese Zahl so ziemlich der Zahl der demokratischen Stimmen bei der Reichstagswahl und der Zahl der Besucher demokratischer Versammlungen in unserer Stadt entspricht, so ist vielleicht der Rückschluß erlaubt, daß die Zahl der Vertreter der Stärke der Partei im wesentlichen entsprechen würde. Demnach ist dieser Versammlung keine Bedeutung beizulegen, doch sei ihr Beschluß hier mitgetheilt:

„Im Hinblick auf die Utschaffenburg Verhandlungen und die dadurch bestärkte Erwartung, daß die deutsche Volkspartei auf der Grundlage des neuen Programms zu einer socialen Reformpartei sich gestalten werde, beauftragt der Parteitag der demokratischen Partei den Parteiaussschuß, nach Feststellung jenes Programms und der Bereitwilligkeit der Parteileitung die demokratische Agitation auch in Norddeutschland energisch zu unterstützen, den Anschluß der Demokraten Norddeutschlands an die deutsche Volkspartei zur Abstimmung unter den Mitgliedern in den einzelnen Wahlkreisen zu bringen.“

Es ist ja selbstverständlich, daß jeder wahre Demokrat die einzige Vertretung demokratischer Grundsätze in der Socialdemokratie findet, daß sonach neben dieser für eine bürgerlich-demokratische Partei kein Platz sein kann.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Stück Corruption aus der österreichischen Beamtenwelt wird in der „Frankf. Ztg.“ wie folgt erzählt:

Aus Budapest erhält man plötzlich die Nachricht, daß der österreichisch-ungarische General-Consul in New York und gewesene General-Commissar bei der Chicagoer Weltausstellung, Herr v. Palitschek, seines Amtes enthoben worden ist. Späte Gerechtigkeit! Herr v. Palitschek hat den Ruf des österreichischen Beamtenhums im Ausland nicht gefördert. Selbst auf dem klassischen Boden der Beamtenbestechlichkeit in New York galt sein Fall als bedenklich. In New York schon war sein Ruf ein schlechter gewesen. Auf der Chicagoer Weltausstellung wurde er geradezu zum Scandal. Man beschuldigte offen in den amerikanischen Blättern Herrn von Palitschek, daß er den von der Ausstellungs-Commission ihm für die Ausstellung unentgeltlich zur Verfügung gestellten Raum an Bodenbesitzer verkauft habe. Die österreichischen Aussteller selbst erzählten es Jedem, der es hören wollte, und belegten es mit Documenten, wie wenig gewissenhaft Herr v. Palitschek ihre Interessen vertreten hatte. Aber Chicago ist weit, und die Wiener Bureaucratie hört schwer. Herr von Palitschek blieb unangefochten in seiner Würde, bis endlich nicht ein simpler Aussteller, dessen Interessen geschädigt waren, sondern ein Mann aus der Bureaucratie, der österreichische Consul in New York, Herr v. Eberhardt, der über Herrn v. Palitschek noch ganz andere Dinge wußte, als die Aussteller, es den anderen Bureaucraten verrieth. Nun wurde die Disciplinar-Untersuchung gegen Palitschek eingeleitet und er inzwischen unter dem Titel einer längeren Erholungsreise suspendirt. Aber freilich merkte man noch lange nicht, wohin es mit Herrn v. Palitschek ging. Die österreichische Bureaucratie gleicht dem Wagen, der gleichzeitig vorn und hinten bespannt ist. Während auf der einen Seite die natürlich geheim geführte Untersuchung in Amerika gegen Herrn von Palitschek ein überreiches Anlagematerial sichtet und prüfte, durfte Herr von Palitschek in Wien vor dem Erzherzog Karl Ludwig Vortrag halten, wurde fetzt und angelobt, als ob wirklich die österreichische Abtheilung auf der Chicagoer Weltausstellung überhaupt ein Erfolg oder gar sein Erfolg gewesen wäre. In Amerika arbeitete die Untersuchung gegen ihn, in Wien arbeitete seine Protection für ihn. Anfangs erwies sich die Protection stärker als die Untersuchung. Schließlich hat aber doch die Untersuchung über die Protection gesiegt. Wie die Wiener Blätter mittheilen, erfolgte die Suspendirung wegen Unterschlagung einer Erbschaft; v. Palitschek hatte 10,000 Dollars, die er zur Uebermittlung bekam, für sich gebraucht. 5000 Dollars zahlte er zurück; den Rest vermochte er nicht aufzubringen.

Das ungerische Magnatenhaus erfüllt getreu die historische Aufgabe aller Herrenhäuser, ein Hemmschub für alle freiheitlichen Gesetze zu sein. Das demselben jetzt vorliegende confessionelle Gesetz über die Reception der Juden lehnte es ab. Die Regierung beabsichtigt, die vom Magnatenhaus abgelehnten Vorlagen binnen kürzerer Frist, wenn möglich noch im October, abermals vor das Magnatenhaus zu bringen, in der Erwartung, daß das Haus gegenüber dem standhaften Willen der Volksvertretung nicht bei der Ablehnung verharren werde.

Italien.

Crispi an der Arbeit. Aus Rom wird unterm gestrigen Tage telegraphirt:

Die heutigen Abendblätter melden aus Mailand: Auf der Holzverkleidung eines Fensters der Polizeidirection wurde ein Explosivkörper mit brennender Lunte gefunden. Mehrere Personen wurden verhaftet.

Warum bloß ein Explosivkörper? Das Gelb wird doch für mehrere gereicht haben.

Frankreich.

Casimir Perier ist bei seiner Ankunft in Paris kräftig ausgepiffen worden, und zwar vom allgemeinen Publikum — nicht von einer Clique. Er sah küfeweis aus und fühlte sich offenbar sehr wenig wohl. Ja, die Socialistentödterei ist ungefund.

Belgien.

Eine mysteriöse Verhaftungsgeschichte wird der „Magdeb. Ztg.“ aus Brüssel telegraphirt. Der „Indépendance“ zufolge wurden in der Nacht zum Sonntag zwei Italiener in einem Seitengang des Königspalastes versteckt gefunden. Die Polizei glaubt, daß es Anarchisten sind, die sich in den Palast schleichen wollten. Die Untersuchung des geheimnißvollen Vorganges ist eingeleitet worden.

Es ist unheimlich!

Holland.

Amsterdam, 5. October. Die bereits gemeldete Lohnbewegung im Buchdruckergerwerbe hat von Amsterdam nach dem Haag übergegriffen. Der Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker hat finanzielle Hilfe zugesagt, was freudig begrüßt wurde. — Am 1. October fand in Amsterdam die erste öffentliche Versammlung der neuen socialdemokratischen Arbeiterpartei, die auf dem Boden der internationalen Socialdemokratie steht, statt. Sie wurde aber von den „Revolutionären“, den Anhängern des „Socialdem. Bundes“, in nichtswürdiger Weise gesprengt. Unter fortwährendem Lärm sprachen unsere Genossen Bliegen-Maastrich über Anarchie und Socialdemokratie und Troelstra-Utrecht über unsere Taktik. Nachdem sie mit vieler Mühe geendet hatten, erwiderten von „revolutionärer“ Seite sechs Redner, die bis nach 12 Uhr sprachen. Als unsere Genossen, die auf unerhörte Weise persönlich angegriffen waren, antworten wollten, gelang es ihnen nicht mehr, zu Worte zu kommen. Schließlich drang eine Schaar Anarchisten und Revolutionäre auf die Tribüne und lieferten eine förmliche Schlacht mit den Vo standsmitgliedern. Erst gegen 1 Uhr war der

Aus einer kleinen Stadt.

Spießbürgergeschichten von Lars Dilling. (Aus dem Norwegischen von Georg Gärtner.)

7) (Nachdruck verboten.)

Frau Hildemann hatte das Wort.

„Man einige sich also dahin, ob der Perron mit Guirlanden von lebenden Blumen und mit den norwegischen und schwedischen National-Flaggen geschmückt werden soll.“

Der Kaufmann Strimler, Mitglied des Gemeinderathes, hielt dafür, „daß es einen viel schöneren Effect machen würde, wenn man mehr Draperien anbrächte. Er könne hierzu ein Stück prächtigen, rothen Kattuns empfehlen, das er dem Comitee, natürlich zum Selbstkostenpreise, ablassen wolle.“

Der Advocat Hildemann fand, „daß Flaggen patriotischer, mehr national seien.“

Der Kaufmann Strimler mußte darauf bemerken, daß in der ganzen Stadt nur zwei Flaggen zu finden seien.

Der Sinnnehmer meinte, er könne Schiffer genug, die ihre Flaggen beileihen würden, sodas Kaufmann Strimler seinen rothen Kattun für eine bessere Gelegenheit aufsparen könne.

Frau Samuelsen stellte zwei ma. morne Vasen mit Fächerpflanzen zur Verfügung, welches Anerbieten das Comitee „mit Dank annahm.“

Frau Hildemann, die nun der Meinung war, man

sei über die Ausschmückung einig, drängte nun darauf hin, das Ceremoniell für den Empfang festzusetzen.

Der Advocat kannte dies von verschiedenen Gelegenheiten her und außerdem hatte ihm sein Bruder, der Admiral, in seinem letzten Briefe diesbezügliche Rathschläge erteilt.

Das Comitee sollte Seine Majestät auf dem Perron empfangen; der Consul sollte seine Ansprache halten und darauf der Gesangverein seine Festicantate zum Besten geben.

Pastor Mathiesen schlug beschämt die Augen nieder und rieb sich seine fetten Hände.

Der Candidat Bebel suchte als Director des Gesangvereins dem Pastor Mathiesen begehentlich zu machen, daß es nicht anginge, wie bei einem Begräbniß drei Strophen vor und drei nach der Ansprache zu singen, und daß sechs Strophen eigentlich „viel zu viel“ seien.

Der Sinnnehmer war der Meinung, man könne des Guten nie zu viel thun.

Der Advocat Hildemann wollte nun mit Erlaubniß der verehrten Anwesenden zu einem anderen Punkte des Ceremoniells übergehen. Nachdem die Festicantate zu Gehör gebracht, sollte Seine Majestät in den Wartesaal geleitet werden, wo die Damen Seiner Majestät vorgestellt werden sollten, und man einige Erfrischungen zu sich nehmen sollte in der Form von Champagner, Eis und kleinem Gebäck.

Frau Hildemann schlug vor, daß bei der Abfahrt Seiner Majestät alle jungen Damen in Weiß gekleidet,

auf dem Perron stehen sollten, um Bouquets in den königlichen Waggon zu werfen.

Die Frau des Doctors fragte, ob sie — natürlich die Kleider — „bis an den Hals reichen oder tief ausgeschnitten sein sollten“.

Frau Hildemann sprach sich unbestimmt für „ausgeschnittene Kleider“ aus.

Die Frau des Doctors stimmte für hohe Hälse.

Die Gattin des Bürgermeisters schloß sich der Frau Hildemann an. Sie fand es unnatürlich, daß die jungen Mädchen ihre schönen Hälse bedecken sollten, von der Hitze gar nicht einmal zu reden.

Der Consul Samuelsen begriff nicht recht.

Die Frau Doctor begriff sehr gut, daß die Gattin des Bürgermeisters es jetzt, wie bei so vielen Gelegenheiten, darauf anlegte, sie zu necken. Aber sie wollte nur bemerken, daß sie nicht dafür könne, daß ihre Tochter Josephine früher an Drüsen gelitten hatte.

Die Frau Bürgermeister versicherte auf ihr Ehrenwort, sie habe nie gewußt, daß Josephine Narben habe.

Frau Hildemann schlug in theilnehmendem Tone vor, Josephine solle ein breites, schwarzes Sammtband und drei Perleschnüre um den Hals thun.

Der Präsident meinte, man ginge zu viel auf Einzelheiten ein.

In diesem Augenblicke steckte Lydia Hildemann den Kopf zur Thüre herein.

Sie müsse Rama auf einige Worte sprechen.

Frau Hildemann richtete die Gesellschaft, sie einen Augenblick zu unterhalten und ging hinaus.

Scandal zu Ende. — Im „Reinreichen Holland“ sitzt die Regierung an einer leeren Kasse. Das Budget für 1894 wies ein Deficit von 8 Millionen Gulden auf, und für 1895 erwartet der Finanzminister das gleiche. Dabei wurden in den letzten Jahren 20 Millionen Schulden gemacht. — Hunderte Arbeitsloser ziehen als Söldner nach Sombot, um . . . auch todtgeschlagen zu werden. — Der Anarchist Methöfer aus Arnheim, bei dem deutsche Broschüren und Zeitungen, in denen der deutsche Kaiser beleidigt war, gefunden wurden, wurde zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Gerichtshof in Arnheim und die „Rechtsbank“ daselbst hatten ihn freigesprochen. Aber der „Hohe Rath“ verurtheilte ihn, wahrscheinlich auf noch höheren Befehl.

Rußland.

Der Zar soll dem Tod noch nicht so nah sein, als in den letzten Tagen geglaubt ward. Jedenfalls ist er dauernd am Regieren verhindert, und es befestigt sich deshalb das Gerücht, daß eine Regentschaft eingesetzt werden soll.

Griechenland.

Vom griechischen Militarismus. In dem Prozesse wegen der in dem Geschäftshause der Zeitung „Akropolis“ von zahlreichen Offizieren Athens vorgenommenen vandalischen Verwüstungen wurden die angeklagten Offiziere einstimmig freigesprochen. Dieses Resultat wird hoffentlich Niemanden, der den Militarismus kennt, überraschen.

Parteiangelegenheiten.

Zum Parteitag. Den Delegirten, welche ihre Wahl beim Parteibureau anmelden oder bereits angemeldet haben, diene zur Notiz, daß ihnen die Drucksachen für den Parteitag bis zum Mittwoch, den 17. October zugehen werden. Ebenso werden der Parteipresse in der Provinz die Berichte des Parteivorstandes und der Fraktion so rechtzeitig zugehen, daß sie die Veröffentlichung gleichzeitig mit dem „Vorwärts“ vornehmen können.

Das Localcomitee für Frankfurt a. M., Adresse: Fr. Brühne, Liebfrauenberg 26, macht bekannt, daß der Empfangs- und Quartier-Ausschuß vom Morgen des 20. October ununterbrochen in dem Restaurant Stein, Gr.-Eichenheimergasse 23 (nicht 18, wie in der ersten Bekanntmachung irrtümlich angegeben ist), tagen wird. Zum Empfang der Delegirten werden am 20. und 21. October während des ganzen Tages Gassen am Bahnhofe anwesend sein, welche durch rote Schleifen kenntlich gemacht sind. Die Delegirten können mit der Pferdebahn bis zur Hauptwache fahren, wo sich in nächster Nähe das Restaurant Stein befindet. Delegirte, welche in Bezug auf Quartier oder sonstige Auskunft wünschen, mögen sich an Genosse Fr. Brühne, Liebfrauenberg 26, wenden.

Die gesammte Parteipresse wird ersucht, von vorliegenden Mittheilungen Notiz zu nehmen.

Das allgemeine Wahlrecht in Oesterreich. Von Lemberg wird berichtet: Eine am Sonntag hier abgehaltene socialdemokratische Arbeiterversammlung nahm

„Mama, ich habe ein Telegramm von Rinda erhalten. Sie kommt am demselben Tage wie der König.“

Frau Hildegard las:
„Montag, Abend. Sei am Perron.
Rinda.“

„Mit dem Abendzug! Wie langweilig, da sieht sie nichts von dem ganzen Empfang. Der König reist um halb zwei Uhr ab.“

„Aber meinst Du nicht, daß wir einen Ball oder etwas Ähnliches arrangiren müssen, Mama? Wir können doch unmöglich um halb zwei Uhr nach Haus gehn, wenn wir einmal gefeiert und in einer Festimmung sind?“

„Du hast Recht, Kind. Ich bekomme da eine Idee, eine entzückende Idee. Aber ich werde sie Hildegard vorschlagen lassen, da wird er mit einem Schlage populär. Lebe wohl so lange, mein Liebling, man erwartet mich in der Versammlung. Sage Emma, daß sie heute nicht für das Diner zu sorgen braucht. Wir können wohlspendend sehr spät heim und dann können wir wohl ein Städtchen Brot essen.“

Mama hatte Frau Hildegards Abwesenheit dazu benutzt, um etwas zu kaufen. Frau Semmelher ließ bei Donna Schokolade und selbstgebackene Torten anheften, den Herrn Schrey.

Frau Hildegard führte, wieder eingetreten, ein lächerliches Gespräch mit ihrem Mann und der Abwesenden über die Hochzeit.

eine Resolution zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechtes an. Am Nachmittag durchzogen die Arbeiter die Stadt unter Hochrufen auf das allgemeine Wahlrecht.

Der „Hochverrathspruch“ gegen die Mannheimer „Volkstimme“ wird Freitag, den 19. October, vor dem Schwurgericht zu Mannheim verhandelt werden. Merkwürdigerweise lautet die den Angeklagten zugestellte Ladung nur wegen Verbrechen bezw. Vergehen nach § 85, 82, 81² R.-St.-G. und 20 Preßgesetzes, während in der Anklageschrift außerdem noch die §§ 130, 73, und 47 St.-G.-B. angeführt sind.

Kein Mittel ist den Gegnern zu schlecht, um gegen die Socialdemokratie ausgeschlachtet zu werden. Durch die sächsischen Amtsblättchen ging in den letzten Tagen folgende Lügennotiz:

„Die socialdemokratischen Führer in Zwickau wurden in einer stattgefundenen Versammlung heftig angegriffen, weil die beim „Sächsischen Volksblatt“ beschäftigten Drucker u. zu niedrige (?) Löhne erhalten.“

Dieser Lügennotiz gegenüber geben wir nachfolgende Erklärung bekannt, die sich in Nr. 115 des „Sächsischen Volksblattes“ befindet:

Erklärung.

Die vom Zwickauer „Tageblatt“ und „Wochenblatt“ gebrachte, sowie auch in andere gegnerische Blätter übergangene Notiz, betreffend die in der Druckerei des „Sächs. Volksblattes“ gezahlten Löhne, dürfte (oder soll?) den Anschein erwecken, als wären letztere tarifwidrig; demzufolge erklären wir hiermit, daß die Verhältnisse in unserer Druckerei in Bezug auf Entlohnung, Arbeitszeit und Gehaltsverhältnisse sich vollständig mit dem vom Deutschen Buchdruckerverband, dem Unterzeichnete angehören, anerkannten Tarif decken. Der Mindestlohn beträgt 22,50 Mark für Zwickau tarifmäßiger Mindestlohn dagegen 20,50 Mark, die tägliche Arbeitsdauer ist eine 9 stündige. Somit fallen alle Schlüsse, welche gegnerische Blätter aus einer absichtlich entstellten Notiz der hiesigen beiden Blätter ziehen.

Zwickau, 1. October 1894.

Das Setzer- und Druckerpersonal des „Sächsischen Volksblattes“.
(Folgen die Namen.)

Parteipresse. Die Parteigenossen des siebenten sächsischen Wahlkreises, Meissen-Großenhain-Nieja, sehen sich besonderer Umstände halber veranlaßt, den Druckort ihres Organs, des „Meissener Volksfreund“, vom 1. October ab von Wurzen nach Meissen zu verlegen. Damit ist einem in dem größten Verbreitungsbezirke Meissen-Cölln längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.

Zur Frauenagitation. In einem Referat, welches die Genossin Frau Clara Zeitlin über dieses Thema kürzlich in Stuttgart hielt, sprach sich dieselbe im allgemeinen gegen eine gesonderte Frauenbewegung aus. Alle bisherigen Erfahrungen hätten gezeigt, daß die Organisation der Frauen unter sich nicht recht gedeihen wollten, daß also nur von gemischten Organisationen Erfolge zu erwarten seien. Deshalb sei es in denjenigen Staaten, wo die Vereinigungsgesetzgebung kein Hinderniß bildet, daß die Frauen gemeinschaftlich mit den männlichen Arbeitern sich organisiren, entschieden zu bekämpfen, wenn man eine gesonderte Frauenorganisation ins Leben rufen wolle. Meist verzeitelten diese Vereine ihre Kräfte in inneren Zwistigkeiten, oder in frauenrechtlerischen Bestrebungen, so daß die eigentliche Aufgabe, am Kampf zwischen Capital und Arbeit theilzunehmen, in den Hintergrund trete. Aus diesen und anderen Gründen, welche von der Referentin eingehend erörtert werden, erklärte sich dieselbe als eine entschiedene Gegnerin dieser Sonderorganisationen.

Die selbständige Theilnahme an den Stadtverordneten-Wahlen haben die Parteigenossen in Erfurt in einer Versammlung beschlossen.

Die Anklage wegen Hochverrath gegen die Genossen Tenzel, Dresbach und Jenz ist seitens des Gr. Landgerichts aufrecht erhalten worden. Der Tag der betreffenden Schwurgerichts-Verhandlung ist noch nicht festgesetzt. Die Vertheidigung der Angeklagten haben außer Herr Dr. Koserfeld die Herren Reichstags-Abgeordneten Rechtsanwält Payer-Stuttgart und Dr. Kap-Mannheim übernommen.

Sociale Uebersicht.

Entschlagslöhne. Der Gewinn der Patentpapierfabrik zu Penig beträgt 539,570 Mark gegen 475,681 Mark in 1893. 6 pSt. Dividende werden vertheilt, für Abschreibungen und verschiedene Geschäftsjahre 240,000 Mark verwandt. — Maschinenbau-Anstalt Götzern. Dividende für 1893/94 8 pSt. gegen 11 pSt. im Vorjahre. Die Brauereien vertheilen gleichfalls recht ansehnliche Dividenden. Die Gohliser Actien-Brauerei 5 pSt., die Leipziger Bierbrauerei Kriebel u. Co. 10 pSt. und die Leipziger Vereinsbrauerei sogar 15 pSt.

Wer arbeiten will, findet auch Arbeit. In dieser Beziehung hat die „Deutscher Arbeitervereine“ listet folgende

Notiz, die jetzt durch die Provinzblätter geht, eine treffliche Illustration:

Dieskau, 26. September. Der gelehrteste Hirt in Westpreußen dürfte wohl derjenige des Rittergutsbesizers Herrn Gollen-Abt. Renkau sein. Trotz seiner Gymnasialbildung konnte D., so heißt er, auf keinen grünen Zweig kommen und lernte schließlich das Uhrmacherhandwerk. Aber auch dieses Fach scheint ihm nicht zu behagen. Außerdem fehlten ihm die Mittel, selbständig zu werden. So ist er jetzt ein ehrlicher Kuhhirt geworden. In dieser Eigenschaft benutzte er die ihm zu Gebote stehende Mußzeit, um sich schriftstellerisch zu beschäftigen. In seiner Hirtenbude hat er ganze Bände Zeitschriften, die er eifrig studirt. Ja noch mehr: in letzter Zeit hat der Hirt sich an die Abfassung eines in Bromberg spielenden Romans gemacht, betitelt: „Deutsch-polnische Harmonie“. Wirklich staunen muß man, wie der Hirt ohne Tisch und Stuhl, in der Bude oder an der Gartenkante liegend, seine schriftlichen Arbeiten vollführt.

Also ein Mann von gebiegener Bildung, von ungewöhnlicher Arbeitskraft, der außerdem noch das Uhrmacherhandwerk versteht, und doch Kuhhirt sein muß, weil er anderswo „auf keinen grünen Zweig kommen kann“.

Kleine Rundschau.

Der Schnellzug Basel-Berlin entgleiste, wie der „Frankf. Btg.“ aus Speyer gemeldet wird, gestern (Montag) Abends 8 Uhr bei der Einfahrt in den Bahnhof Bernersheim. Die Locomotive wurde stark beschädigt, drei Wagen wurden zertrümmert; außer dem Zugführer, welcher leicht verwundet wurde, ist Niemand verletzt.

Unfreiwillig heiter. Die „Donaubrucker Volks-Zeitung“ berichtet über eine große im Mansion-House zu London unter Vorsitz des Lord-Majors (voll-heizen: Lord-Majors) abgehaltene Versammlung. — In einem Artikel über Korea sagt der „Kost. Anz.“: Singt China, so wird die Kultur auf Korea auf Jahrzehnte, ja vielleicht für immer vernichtet. Wir müßten, daß die Chinesen schlechte Sänger sind, so furchtbar aber haben wir uns die Wirkung des chinesischen Gesanges doch nicht gedacht!

Eine freudige Ueberraschung wurde kürzlich dem Handwerksburschen Meinel, einem etwa 40-jährigen Instrumentenmacher aus Friedrichsgrün bei Falkenstein zu Theil. Auf seine Erkundigungen beim Consulat eines amerikanischen Staates in Leipzig, was aus seinem vor vielen Jahren nach Amerika ausgewanderten Onkel, einem Bruder seiner Mutter geworden sei, erhielt Meinel die Antwort, daß dieser gestorben ist, er selbst aber der schon lange gesuchte Erbe eines Capitals von mehreren Millionen Dollars sei. Da die Eltern und Geschwister des Meinel bereits gestorben sind, so dürfte ihm vermuthlich die ganze Erbschaft zufallen. Leipziger Blätter bestätigen übrigens auf Grund der an maßgebender Stelle eingezogenen Erkundigungen, daß diese Erbschaftsgeschichte ausnahmsweise einmal auf Wahrheit beruhen soll.

Drei Taschenmesser in seinem Magen hatte ein 32-jähriger Tagelöhner, Jakob Furrer aus Zürich, welcher vor einiger Zeit im Heidelberger Krankenhaus operirt wurde. Furrer — so berichtet Dr. von Beck in der letzten Nummer der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ — hatte sich seit einigen Jahren der sonderbaren Neigung hingegeben, allerlei „schwer verdauliche“ Körper, wie Stahlnägel und Eisenstücke, 10—12 Stück im Laufe des Tages zu verschlucken, welche ihm ein wenig Magenbrücken und Würgen verursachten, seinen Appetit nach diesen seltsamen Delikatessen aber durchaus nicht beeinträchtigten. In der letzten Zeit übte er sich nach Art der bekannten Schwertschluder im Verschlingen von Taschenmessern; so verschluckte er in Folge einer Bierwette in stark angezechtem Zustande innerhalb dreier Stunden drei geschlossene Taschenmesser von 11, 9 und 8 Centimeter Länge, zunächst ohne die geringsten Beschwerden zu spüren. Bald aber zeigten sich so schwere Störungen, daß er sich ins Krankenhaus begeben mußte, wo man nach einiger Zeit auf operativem Wege den Magen eröffnete und mittelst einer Löffelgange die drei Corpora delicti zu Tage förderte. Die Messer waren von dem scharfen Mageninhalt zum Theil angegriffen worden. Der Heilungsverlauf ging ungehindert von Statten und der arme „Schluder“ konnte bald entlassen werden. Es dauerte indessen keine sechs Wochen, da erschien Furrer wieder eines Nachts in stark angegrünemtem Zustande in der Klinik und brachte eine schriftliche Bescheinigung von Augenzeugen mit, daß er einige Stunden zuvor abermals zwei Taschenmesser verschluckt habe, von denen das eine drei Rlingen, einen Griff und einen Korzenzieher enthalte, während das andere einstückig sei. Da diesmal keine erheblichen Magenstörungen eintraten, so beschränkte man sich darauf, durch geeignete Maßnahmen das Erscheinen der ominösen Instrumente auf natürlichem Wege abzuwarten. Und in der That erschienen beide Messer, das eine, 10 Centimeter lang, am achten, das zweite, 9 Centimeter lang, am vierzehnten Tage. Nach dem Abgange der Messer blieben weitere Beschwerden vollkommen aus.

Ueber die Verschleppung eines zwölfjährigen Mädchens wird aus Berlin berichtet: In einem hiesigen Lokalsblatt erschien vorgestern eine Annonce folgenden Inhalts: Mädchen von 12—13 Jahren nach Schulzeit gesucht. Zu melden zwischen 7—8 Uhr Veteranenstraße 12 bei „Bejr“. Am Mittwoch Abend kurz nach sieben Uhr fand sich in dem genannten Hause die zwölfjährige Emma Köpfer, Tochter eines in der Guffenstraße wohnenden Bahnwärters ein, um ihre Dienste anzubieten. Im Hausflur trat ihr ein etwa 28-jähriger, elegant gekleideter Mann entgegen und fragte sie, ob sie auf die veröffentlichte Annonce komme. Auf die bejahende Antwort des Mädchens forderte der Herr sie auf, ihm in das Haus Fehrbellinerstr. 24 zu folgen, da dort der betreffende Dienst zu vergeben sei; in der Annonce

sei irrtümlich die Veteranenstraße angegeben. Arglos kam das Mädchen der Aufforderung nach. Was sich nun in dem Hause in der Fehrbellinerstraße abspielte, ist mit Sicherheit noch nicht festgestellt. Etwa um 8 Uhr hörten Bewohner des Hauses laute Klagerufe aus einem partiere belegenen Zimmer dringen, das am Tage zuvor von einem fremden Herrn bezogen worden war. Da die Besitzerin der Wohnung nicht anwesend war, drangen die Nachbarn in das Zimmer ein und fanden in demselben ein bis auf das Hemd entkleidetes Mädchen, das vor dem Bette kauerte und laut jammerte. Das Gesicht des Kindes war mit Blut besudelt, Auf Befragen gab es an, daß es von einem fremden Herrn in das Zimmer geführt und aufgefordert worden sei, den Oberkörper zu entblößen, um ihm zu einem Bilde Modell zu stehen. Auf diesen Vorschlag sei es denn auch, nachdem der Herr ihm Cognat und Portwein zu trinken gegeben, eingegangen. Er habe nun in der That ein Bild gemalt. Bei dem langen Stehen sei ihr kalt geworden und sie habe darüber geklagt, worauf der Herr sie aufgefordert habe, sich vollends zu entkleiden und in das Bett zu legen. Auch das habe sie gethan. Infolge des Genusses der starken Getränke habe sie Kopfschmerzen bekommen und der Herr sei fortgegangen, um in einer Drogerie ein Brausepulver zu holen. Sie sei dann aus dem Bette herausgefallen und habe sich an der Nase verletzt. Von dieser Verletzung rühre das Blut her, mit dem das Gesicht besudelt war. — Die Polizei wurde alsbald benachrichtigt, die zwei Aerzte requirirte und das Mädchen untersuchen ließ. Der Inhaber des Zimmers ließ sich nicht wieder sehen. Er hatte sich am Tage zuvor der Besitzerin der Wohnung als Architekt Dietrich vorgestellt und das Zimmer gemiethet, auf den verabredeten Miethspreis auch 10 Mk. angezahlt. Der Mann trat, wie bereits bemerkt, sehr elegant auf und schien über größere Mittel zu verfügen. Der Sprache nach ist er Hannoveraner; zuletzt wollte er in München und Leipzig thätig gewesen sein, und aus letzterer Stadt sollten auch angeblich seine Effecten eintreffen. Der polizeilichen Anmeldung wußte sich derselbe durch allerlei Ausflüchte zu entziehen. Die Verschleppung des Mädchens ist planmäßig erfolgt, da die betreffende Annonce offenbar von dem angeblichen Dietrich aufgegeben war. Wie festgestellt worden ist, hatte er noch ein zweites Mädchen für gestern Mittag um 12 Uhr in sein Zimmer bestellt. Ob nun an der Emma Töpfer, die für ihr Alter sehr entwickelt ist, ein Sittlichkeitsverbrechen verübt worden ist, wird erst die genauere ärztliche Untersuchung ergeben. Das Mädchen und die Eltern derselben, die sehr achtbare Leute sind, bestreiten es entschieden. Jedenfalls muß der mysteriöse Vorfall Eltern zur ernststen Warnung dienen, ihre Kinder den Gefahren der Großstadt preiszugeben.

Ueber eine neu entdeckte Höhle am Gehänge der Kältenburg, südlich von Hürden in Württemberg, macht E. Fraas in dem neuesten „Jahresheft des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg“ interessante Mittheilungen. Der Eingang zu der „Charlottenhöhle“ war seit alter Zeit als „Hundsloch“ bekannt. Die Höhle hat eine Länge von 510 Meter und ragt durch die Schönheit ihrer Tropfsteingebilde unter den vielen bekannten Höhlen des Brezthales besonders hervor. Sie ist als ein ausgewaschenes Kluftsystem aufzufassen; der Boden besteht aus typischem Höhlenlehm, der als Rückstand des ausgelaugten Kalksteins anzusehen ist. In den den Haupteingang ver سپردenden Schuttmassen befanden sich Reste von diluvialen Säugethieren, von Equus fossilis, von Ursus spelaeus und Ursus priscus, von Knochen-Nashorn und Bison (Urs priscus); in der Höhle selbst meist Bärenknochen, so daß sie als typischer Bärenschlupf betrachtet werden darf. Hauptächlich lebte in der Charlottenhöhle neben dem eigentlichen Höhlenbären, dessen Reste in anderen Höhlen von Schwaben in erstaunlichen Mengen vorkommen, der sonst in Württemberg äußerst seltene Ursus priscus Cuv. Auch wenige Reste des Höhlenlöwen hat Fraas vorgefunden, hingegen keine Spuren des Menschen.

Locales.

Breslau, den 10. October 1894.

Verhaftet

wurde heut, Vormittags 10¹/₂ Uhr, in den Redaktions-Räumen der verantwortliche Redacteur der „Volkswacht“, Reinhold Schebs. Veranlassung hierzu sind die gegen ihn auf Grund des Artikels „Die Mezelei in Oberschlesien“ erhobenen drei Anklagen. — Haftentlassung wird sofort beantragt werden.

Die Antisemiten gehen auf den Jaug aus!

Am Sonntag sprach in Breslau vor einer Menge von Spießbürgern und wackeligen Germanen der österreichische Antisemiterich Karl Lueger, den Zuhörern auseinander setzend, daß die Depp Hepp-Bewegung bei ihm zu Hause bedauernd mehr Erfolge aufzuweisen hätte. (Darob tiefe Beschämung und Niedergeschlagenheit in der Versammlung.) Von den 1¹/₂stündigen Salbadereien interessirten uns nur zwei Vorschläge des Häuptlings der dummen Kerle, nämlich, daß der jüngere katholische Klerus, der sich in gewissem Grade jetzt schon an der antisemitischen Bewegung betheiligt (freudige Zustimmung), noch mehr in ihr Lager herüber gezogen werden müsse, desgleichen solle man versuchen, alle besseren Elemente der Socialdemokratie zu gewinnen.

Nun wissen die Breslauer Antisemiten, wie sie es anzufangen haben, um ihrer Partei Hilfstruppen zuzuführen. Wir fürchten nur, es wird eine schwere Arbeit sein, Socialdemokraten für die antisemitische Sache umzustimmen und wir verpflichten uns, jedem Agitator eine Brämte zu zahlen, falls er dieser Aufgabe gewachsen ist.

Anderes mag es sich mit dem katholischen Klerus verhalten, welcher von jeher eigenthümliche Begriffe über Humanität und Duldsamkeit hatte. Doch wollen wir über die Eigenschaften der Schwarzkutten uns nicht weiter ergehen, sonst könnte die Eminenz von Breslau sich zum zweiten Mal beleidigt fühlen. Uns genügt die Constataion der Thatsache durch Herrn Lueger, daß sich der Klerus der antisemitischen Hebewegung zum Theil angeschlossen hat. Eines weiteren Zeugnisses über die moralische Qualifikation der „Diener Christi“ bedarf es nicht.

[Zur Premiere der „Weber“.] Gestern Nachmittag erhielten wir vom Generalleutenant und Commandanten Herrn v. Bahlkampf folgendes Schreiben zugestellt:

Der in der Ausgabe vom 2. d. Mts. erschienene Artikel Lobetheater, Sonnabend, den 29. September: „Die Weber“ entspricht nicht den Thatsachen. Gemäß § 11 des Gesetzes über die Presse vom 7. 5. 74 ersucht daher die Redaction die Commandantur ergebenst um Aufnahme folgender Berichtigung: „Die Angabe in dem am 2. d. Mts. erschienenen Artikel „Die Weber“, daß den Offizieren durch Commandanturbefehl verboten war, die Vorstellung zu besuchen, ist erfinden.“

[Die neue Berufs- und Gewerbezahlung.] deren Vornahme im Jahre 1895 der Bundesrath zugestimmt hat, soll dem „Hamb. Corr.“ zufolge am 14. Juni n. J. erfolgen. Eine Vereinigung der Volkszahlung mit der Gewerbezahlung scheint nicht beabsichtigt, da für erstere sich der Sommer mit seiner größeren örtlichen Bewegung nicht eigne; dagegen frage sich, ob nicht die Volkszahlung, die sonst im December nächsten Jahres erfolgen müßte, um ein Jahr verschoben werden könnte.

Wir würden die Verschiebung der Volkszahlung als einen großen Fehler betrachten, da die Vergleichbarkeit mit anderen Ländern, welche im Jahre 1895 ihre Volkszahlung vornehmen, dadurch sehr erschwert würde.

[Ein Proceß gegen die Stadtgemeinde Breslau] ist vom Reichsgericht zu deren Ungunsten entschieden worden. Dem Hausbesitzer Schönthür war die Bauerlaubnis auf seinem Grundstück Ecke Albrechts- und Catharinenstr. wegen Verstoszes gegen die neu-geregeltte Fluchtlinie verweigert worden. Sch. wandte dagegen ein, daß bei Einreichung der Bauzeichnungen der projectirte Verlauf der Fluchtlinie noch gar nicht bekannt gegeben worden sei. Das Reichsgericht gab ihm auch Recht, indem es nach der „Schles. Ztg.“ erkannte, daß erst nach Offenlegung des Fluchtliniennplanes diesem widersprechende Baugesuche abgelehnt werden können. Die Kosten des Proceßes, die nicht klein sein sollen, sind natürlich von der Stadt Breslau zu tragen

[Die polizeilichen An- und Abmeldungen] bei Umzügen, Dienstbotenwechsel etc. sind Urkunden, die nicht Jeder nach Belieben unterschreiben darf. Da viele Personen hiervon keine Ahnung zu haben scheinen, so sei auf eine Anklage hingewiesen, die am Montag die 7. Strafkammer des Berliner Landgerichts I gegen eine Wittve S. zu verhandeln hatte. Die alte Frau ernährte sich durch Stuben-Vermiethen und hat zugegebener Maßen in zahlreichen Fällen bei Zu- und Abzügen ihrer Miethsleute die polizeilichen Meldungen mit dem Namen des Wirthes unterschrieben, ohne daß der Letztere hiervon etwas wußte. Sie war deshalb wegen wiederholter Urkundenfälschung angeklagt worden. Der Gerichtshof hielt es für zweifellos, daß diese Anmeldungen Urkunden darstellen, welche für Rechtsverhältnisse Bedeutung haben, da sie beweisträftig dafür sind, ob der Hauswirth seiner Anmeldepflicht nachgekommen ist. Der Gerichtshof sprach aber die Angeklagte frei, weil diese wohl nicht das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gehabt habe. Er gab ihr aber die Mahnung mit auf den Weg, von dieser Praxis der Anmeldung abzulassen.

[Stadt-Theater.] Heute, Mittwoch, gelangt Carl Maria von Webers romantische Oper: „Der Freischütz“, von dem Oberregisseur Habelmann neu inscenirt, unter der Leitung des Kapellmeisters Weintraub zur Aufführung. Um diese Vorstellung, in welcher selbst die kleinsten Partien von ersten Kräften besetzt sind, besonders interessant zu gestalten, wurden auch die von Chorherren dargestellten Sprechrollen der drei Jäger durch Schauspieler besetzt. — Morgen

Donnerstag, geht nach langjähriger Pause wieder die zwelactige Oper „Das goldene Kreuz“ von J. Brill in Scene. Hierauf folgt die erste Wiederholung des Delibeschen Ballets „Coppelia“.

[Concordia-Theater.] Heute, Mittwoch, findet die erste Aufführung von Mosers vieractigem Schwank „Mit Vergnügen“ statt, welcher schon vor 2 Jahren am Concordia-Theater mit großem Beifall aufgeführt wurde. — Donnerstag wird das interessante Lustspiel „Der Salortyroler“ zum 3. Male aufgeführt. Billets für Sperrsitze sind schon heute im Theaterbureau zu haben. — Die Premiere der Operetten-Posse „Der große Prophet“ findet bestimmt künftigen Sonntag statt.

[Jahrmart in Breslau.] Der nächste Kraummart in unserer Stadt findet nicht, wie die Kalender angeben, in den Tagen vom 19. bis 22. November, sondern in den vier Tagen vom 12. bis 15. November statt. Die Verlegung ist mit Rücksicht auf den, auf den 21. November fallenden Buß- und Betttag erfolgt. Am 14. November ist ein Ledermarkt angesetzt, während der Vieh- und Pferdemarkt hier selbst am 20. November abgehalten wird.

[Die Personen-Dampfschiffahrt im Oberwasser] in Folge der rauhen und ungnstigen Witterung an den Wochentagen eingestellt; an den Sonntagen wird dagegen bei gnstigem Wetter der Verkehr nach den verschiedenen Stationen in gewohnter Weise stattfinden. Die milde Witterung des vorigen Sonntags hatte einen recht lebhaften Verkehr veranlaßt.

[Bureau-Verlegung.] Die Bureaus des Meliorationsbauamtes in Breslau, mit welchen das Bureau des Oberfischmeisteramtes für die Regierungsbezirke Breslau und Liegnitz verbunden ist, sind aus dem Hause Kronprinzenstraße 46 nach Goethestraße 8 verlegt worden.

[Von der elektrischen Straßenbahn.] Gegenwärtig wird auch die letzte der beiden in die Gleise der Graupenstraße eingebaut gewesene Kreuzweichen entfernt. Als Ersatz dafür soll am Landgericht eine einfache Weiche in die Gleise eingebaut werden.

[Warnung vor einem Schwindler.] Ein Herr Guido von Baronio aus Triest hat sich außer an Industrielle auch an die Breslauer Handelskammer mit der Erklärung gewandt, daß er für eine im December 1894 bis 1895 stattfindende Internationale Ausstellung zu Kairo zum Generalvertreter für Deutschland und Oesterreich-Ungarn ernannt sei und die genannte Handelskammer zugleich um Unterstützung des Unternehmens ersucht. Die darauffolgende sowohl bei dem preussischen Minister für Handel und Gewerbe als auch bei der Böhrendeputation zu Triest eingezogenen, Erkundigungen ergaben, daß an beiden Stellen von einer Ausstellung in Kairo sowie von einer Benennung des Baronio zum deutschen und österrreichischen Generalvertreter nichts bekannt sei. Es liegt daher die Vermuthung nahe, daß es sich um ein schwindelhaftes Privatunternehmen handelt, vor welchem die Interessenten von der Handelskammer gewarnt werden.

[3500 Mark] in einer gelben Brieftasche hat am Sonntag ein Herr auf dem Wege von der Delocipedenbahn nach der Stadt verloren.

[Unglücksfall.] In einer Druckerei wurde ein 15 Jahre alter Einleger bei dem Auflegen einer Lage Papier auf den Auslegetisch untersehens an der Maschine eingeklemmt und brach dadurch den rechten Arm. Der Verunglückte wurde nach der elterlichen Wohnung an der Alsenstraße gebracht.

[Körperverletzungen.] In der Nacht zum 8ten d. Mts. schlug in einem Tanzlocal ein Kellner einen Photographen mit einem Stock über den Kopf und brachte ihm eine klaffende Wunde bei. Der Kellner wurde verhaftet, ebenso wie ein Arbeiter, der im Streit auf der Fürstenstraße einem anderen Arbeiter eine tiefe Stichwunde am Kopf mit einem Messer beigebracht hatte. Ferner wurden 2 Arbeiter festgenommen, die in ein Local auf der Vincenzstraße eingedrungen waren und sich zu Thätlichkeiten gegen mehrere Polizeibeamte hatten hinreißten lassen.

[Raub] Am 6. d. Mts., Abends, wurde ein auf dem Oberschlesischen Bahnhofe eingetroffener Bergmann aus Westfalen von einem jungen Manne, anscheinend einem Reservisten, angesprochen, der sich erbot dem hier völlig Fremden Nachtquartier zu verschaffen. Beide gingen darauf durch mehrere Straßen in der Nähe des Bahnhofes, als in einer derselben der Bergmann von seinem Begleiter plötzlich mehrere so wichtige Schläge ins Gesicht erhielt, daß er zu Boden stürzte. In demselben Augenblicke hatte der Räuber auch schon seinem Opfer eine Summe von 25 Mark aus der Tasche gestohlen und damit das Weite gesucht.

Er war mittelgroß, hatte blonden Schnurrbart und trug braunen Jaquetanjas sowie Infanteriemütze.

[Schwindler.] Am 7. d. Mts wurde einem Reisenden aus Leipzig, welcher sich gegenwärtig in einem hiesigen Hotel aufhält, auf raffinierte Weise ein Portemonnaie mit 42,78 Mk. Inhalt gestohlen.

[Vertrügereien.] Eine hiesige Kaufmannswittwe schloß vor wenigen Tagen mit einem Handelsmanne auf der Stadtgasse einen Kaufvertrag ab, indem sie diesem ihr gesamtes Mobiliar für den sofort auszu zahlenden Betrag von 330 Mark unter der Bedingung verkaufte, daß ihr dasselbe noch bis Mitte dieses Monats überlassen bleibe. Der Handelsmann zahlte das Geld aus, es fuhr jedoch schon nach kurzer Zeit, daß die Frau das verkaufte Mobiliar nach Berlin schaffen lasse. Auf die erstattete Anzeige wurde die Schwindlerin verhaftet, als sie im Begriff stand, nach Berlin abzureisen. Es fanden sich noch gegen 300 Mk. bei ihr vor.

[Einbruch.] In der Wohnung einer Wittwe auf der Seminargasse ist während der letzten 6 Wochen ein Einbruch verübt worden, indem der Dieb mittelst Nachschlüssels die Thür und dann auch Schränke und Kommoden öffnete. Entwendet wurden 3 silberne Eßlöffel, gez. „C. R.“, und 3 silberne Theelöffel.

[Verhaftungen.] Am 6. d. Mts. stellte sich einem Polizeibeamten ein Diensthilfe zur Verhaftung mit der Angabe, daß er aus seiner Siedlung in Herrmannsdorf entlaufen sei und einem anderen Diensthilfe 13 Mark gestohlen habe. — Am 8. d. Mts. kamen in ein Haus an der Langen Holzgasse drei Männer, nahmen ein dort stehendes Küchenspind auf und gingen davon. Als sich die Diebe verfolgt sahen, ließen sie das Küchenspind auf dem Neumarkt stehen und ergriffen die Flucht. Einer der Diebe wurde festgenommen. Ferner wurde ein Barbier verhaftet, der aus einer Wohnung an den Hinterhäusern drei geschlachtete Hühner gestohlet hatte.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verhaftet: Am 8. d. M.: 57 Personen. — Gestohlen: aus einer Wohnung auf der Mickaelisstraße drei Leinwandbüchsen. — Abhanden gekommen: eine Damen-Uhr mit Kette, ein Diamantring, eine goldene Brille, ein goldener Zwicker, zwei Portemonnaies mit 15 und 20 Mark. — Gefunden: eine Brille, eine Brosche, ein goldenes Pinzet, eine Bienenartenkarte, ein Schirm, ein grauer Hut und ein Kiefernast.

[Landfeuer.] In der vergangenen Nacht wurde in nordöstlicher Richtung von Breslau eine starke Feuerwölke sichtbar, welche so intensiv war, daß man zunächst auf einen größeren Brand in der Vorstadt Breslaus schloß. Dies war jedoch nicht der Fall, das Feuer war vielmehr unmittelbar hinter dem an der Chaussee nach Handfeld gelegenen bekannten Gasthofs „Sängerslust“ auf dem Dominium Friedewalde. Es brannte eine gegen 50 Schritt lange, mit Erntevorräten gefüllte Scheuer nebst Schuppen. Gegen das Feuer konnte seitens der herbeigeeilten Löschhufe wenig ausgerichtet werden, und man beschränkte sich darauf, die Weiterverbreitung des Feuers zu verhindern. Das Feuer währte viele Stunden.

Schlesien.

Provinzielle Rundschau.

Von der Cholera in Oberschlesien. Am 8. d. Mts. kamen bei der Regierung zu Oppeln je zwei bakteriologisch als Cholera festgestellte Straßentagefälle aus Krositzhütte und Wittow zur Anzeige. In Krositz nahm ein Cholerafall einen tödlichen Ausgang.

Ueber die Staatshilfe für Handwerker in Oberschlesien schreibt das „Socialpolitische Centralblatt“:

Es ist Lehrrechen Einbild in die Ergebnisse der Staatshilfe, die von der preussischen Regierung seit Jahresfrist zu Gunsten schlesischer Handwerker begonnen worden ist, gewährt ein Bericht „von unterrichteter Seite“, welcher der „Salz. Zig.“ über eine am 12ten v. Mts. in Reichenbach unter dem Vorsitz des preussischen Oberbaurathen abgehaltene Konferenz zugeht. Für die technische Verbesserung des Handwerks hat man 25,000 Mark aus einem längeren Zeitraum zu Verfügung und 12,450 Mark hauptsächlich zum Zweck der Beschäftigung der Handwerkerfamilien (1472 von 11,369!) mit Berechtigungen der Handwerkerfamilie bedacht werden können. Das ist also ein großer

Mißerfolg. Die eigentlich nöthigen Mittel, über deren Wirksamkeit übrigens immer noch verschiedene Meinungen bestehen, sollen 97,400 Mark betragen; man besitzt sie aber nicht, sondern „wünscht“ vorläufig nur, „daß es gelingen möchte“, sie „bereit zu stellen“. Ebenso wenig erfolgreich scheint die Prämierung der Handwerkerlöhne zu sein, welche zu anderen Erwerbszweigen übertreten. Es wurden zwar 390 Personen mit insgesamt 14 314 Mark bedacht, aber „ob der Zweck nachhaltig erreicht werde, scheint nach den bisherigen Erfahrungen noch nicht außer Zweifel zu stehen.“ Auf Lieferungen für öffentliche Verwaltungen, mit denen den Handwebern Arbeit zugewendet werden könnte (Kriegsministerium, Provinzial- und Eisenbahn-Verwaltung) will der preussische Handelsminister „nur mit einer gewissen Einschränkung zurückreisen, insbesondere zu Zeiten drohenden Arbeitsmangels“. Warum? wird nicht gesagt. Es leuchtet aber ein, daß die Hilfe durch solche Arbeiten nicht viel nützen kann, wenn sie nicht fortlaufend und systematisch organisiert wird. Zur „Vermittlung“ der Uebernahme von Militärlieferungen haben sich zwei „Consortien“ gebildet, über deren Zusammensetzung nichts gesagt wird. Man kann also nicht beurtheilen, ob diese „Vermittlung“, die durch die Behörden recht gut ersetzt werden könnte, wenn sie einmal aus ihrem bureaukratischen Schlenker herauswölten, nicht den Handwerkern wieder einen Theil ihres Verdienstes wegnimmt. Als „neue lohnende“ Industriezweige, die Privatunternehmer mit staatlicher Unterstützung einführen, werden Zirkon-, Kollin- und Handtuchweberei mit Löhnen von — 8 Mark durchschnittlich pro Woche (!) genannt; an einem Orte sollen sich die Löhne sogar noch „niedriger stellen“. Für eine Webeschule sind Pläne und alles Uebrige fix und fertig, nur hat — die Staatsregierung die geforderte Uebernahme der Unterhaltungsstellen des Schulgebäudes mit jährlich 1000 Mk. und eines jährlichen Zuschusses von 2000 Mk. zu den Kosten der laufenden Unterhaltung der Schule selbst bisher abgelehnt.“ Der Müller meinte, wenn es nicht gelingen sollte, über die Kostenfrage eine Einigung mit der Stadt Reichenbach zu erzielen, daß man dann einen anderen Ort mit wahrscheinlich — für den Fiscus — günstigeren Bedingungen aufsuchen müsse. Staat und städtische Verwaltung scheinen sich hier an Opferwilligkeit zu — unterbieten. Die weitere Erschließung der Handwerkerdistricte durch den Bau neuer Eisenbahnen bezeichnet der Minister zum Schluß „ebenfalls als ein besonders wirksames Mittel zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der Handwerkerbevölkerung.“ Es folgt dann die ausführliche Schilderung dreier sehr schöner Projecte und der Satz: „Die Ausführung dieser drei Projecte mußte bisher der erheblichen Kosten wegen, die sie erfordern, leider unterbleiben.“ Wer eine Satyre auf die neueste preussische Staatsaction zu Gunsten der schlesischen Handwerker schreiben wollte, könnte nichts Besseres liefern, als diesen Bericht. Derselbe bedarf u. E. keines kritischen Zusatzes.

Altwasser. Vorige Woche fand im Gasthof „Zum eisernen Kreuz“ hieselbst eine öffentliche (?) Gewerkschaftsversammlung statt. Derselbe war sehr schwach besucht. Gegner waren überhaupt nicht erschienen. Ertrüben haben sich die hiesigen Arbeiter von der Harmonieduelle abgewandt und zweitens das Versprechen: Jedem Gegner freie Discussion zu gewähren“ nicht gehalten. Für öffentliche Berg- oder Metallarbeiter-Versammlungen ist dieses Local nicht zu bekommen. Wir meinen, was dem einen Arbeiter recht ist, ist dem anderen billig. Es wäre nicht bloß für oben benannte Arbeiter, sondern für alle Arbeiter, welcher Branche sie auch angehören mögen, von größtem Interesse. Aus vorliegendem Falle ersehen die Arbeiter aber wieder, wie sie sich solchen Schwärmen gegenüber zu verhalten haben. Genossen, Arbeiter, insbesondere Ihr, die Ihr organisiert seid, und Eure Versammlungen in diesem Local noch abhalten, sorgt energisch dafür, daß in dieser Hinsicht in aller nächster Zeit eine Aenderung eintritt. Unterstützt nur solche Gewerkschaften, deren Localen uns zu jeder Zeit für Versammlungen, ob gewerkschaftliche oder politische, zur Verfügung stehen. Und dieses ist der Gasthof „Zum deutigen Kaiser“ am hiesigen Orte.

Waldenburg. Die Gesangsstunden unseres Vereins finden jeden Mittwoch Abend im Vereinslocal bei Herrn Schabed in Altwasser statt.

Dunzlau. Am Montag, den 1. October fand hier im „Armenhaus“ eine öffentliche Partei-Versammlung statt, in welcher Beschluß gefaßt wurde, betreffs der Beschickung des Frankfurter Parteitag. Nachdem einige Redner für und gegen die Beschickung gesprochen hatten, letztere aus finanziellen Rücksichten, gelangte ein Antrag zur Annahme, daß das Mandat des Wahlvereins Bunzlauer einen schlesischen Delegirten zu übertragen und Genosse Stolpe in Glogau in erster Linie zu berücksichtigen sei, weil er über die Verhältnisse im hiesigen Kreise am besten informiert sei. Von der Wahl eines besonderen Delegirten wurde abgesehen. Unter Berücksichtigung machte der Vertrauensmann bekannt, daß in kürzester Zeit wiederum die Landtagung reger erwartet werden würde und forderte die Genossen auf, sich recht zahlreich daran zu beteiligen. Nachdem vorher noch eine Localangelegenheit, betreffend den

„Goldenen Stern“ durch Annahme einer vom Vorstand vorgelegenen Resolution geregelt worden war, wurde die Versammlung geschlossen.

Gewerkschaftliches. Am Sonntag, den 7ten d. M., feierten die organisirten Steinarbeiter von Bunzlau und Umgegend im Staroskischen Saale ihr erstes Stiftungsfest, welches außerordentlich zahlreich besucht war. Verschiedene Glückwunsch-Telegramme liefen von den organisirten Genossen der Steinarbeiter aus Radwitz und Warthau ein. Das Solidaritäts-Gefühl innerhalb dieser Gewerkschaft ist gegenwärtig voll und ganz zur Geltung gekommen, nicht wenig mag dazu der kürzlich erst für die Arbeiter günstig verlaufene Streik beigetragen haben. Auch die Kollegen auf den Dörfern haben eingesehen, daß nur im Anschluß an eine feste Organisation auch für sie Heil und Rettung gegenüber den Anmaßungen des Unternehmertums zu suchen ist, das dieses Stiftungsfest vollauf, es war ein echtes und rechtes Arbeiterfest.

Glogau. Am Montag, den 1. October, fand hier eine öffentliche Volksversammlung statt. Die Tagesordnung war: Wahl eines Delegirten zum socialdemokratischen Parteitag in Frankfurt a. M. Genosse Keller referirte zunächst über die Bedeutung des Parteitages und erläuterte die hierzu gestellten Anträge. Der Redner führte aus: In unseren Parteitag spiegelt sich das ganze Leben der Arbeiterbewegung ab, es treten dort neue Gedanken zu Tage, welche für die gedeihliche Entwicklung unserer Partei maßgebend sein sollen. Die Hauptfragen des Parteitages werden in erster Linie sein, wie die ländliche Arbeiterbevölkerung für die Bewegung zu gewinnen ist. Es ist dies von eminenter Wichtigkeit, denn daß die ländliche Arbeiterfrage den Gegnern ziemlich unangenehm ist, das beweiset schon die Ankenrufe der agrarischen Presse. Nach Schluß des Vortrages wurde Genosse Carl Nixdorf als Delegirter gewählt. Derselbe verspricht, dem Vertrauen der Genossen sich nach besten Kräften würdig zu zeigen. In der nun folgenden Discussion bestonte Genosse Mastus, daß es wohl nicht genüge, auf Parteitag immer Forderungen zu stellen; man müsse auch suchen, diese durchzuführen, was ganz besonders in Betreff der Gemeindeordnung möglich wäre, damit diese Ueberreste aus der alten Feudalherrschaft endlich einmal beseitigt werden. Zum Schluß forderte Genosse Bennewitz die Genossen auf, der Parteiliteratur, besonders dem „Proletarier“ und der „Volksmacht“ eine größere Beachtung zu schenken wie bisher.

Lautau, 7. October. Gestern Abend wurde der Gutmacher Ulbrich auf dem Bahnhofe von dem letzten aus Hirschberg kommenden Zuge überfahren und sofort getödtet. Am anderen Tage wollte der Verunglückte seine Hochzeit feiern.

Wohlaun, 7. October. Verbrannt. Auf dem herrschaftlichen Gute Heidersdorf, welches in unserer Nachbarchaft liegt, brannte gestern Nacht ein Viehstall nieder. Leider ist außer dem Verlust von 7 Stück Jungvieh und vielem Geflügel auch ein Menschenleben zu beklagen. Auf dem Boden des Stalles (so wohnen meist die Diensthofen auf dem Lande) war eine Mädchenstube eingerichtet, in welcher 2 Dienstmädchen untergebracht waren. Während das jüngere Dienstmädchen um 8 Uhr zu Bett ging, blieb das ältere noch auf. Nach 11 Uhr wurde die Schlafende von dem aufgeliiebten Mädchen mit dem Angstschrei „es brennt!“ geweckt. Beide Mädchen stürzten nun aus der mit Rauch gefüllten Stube heraus. Zwei Knaben im Alter von 7 und 6 Jahren, welche dem älteren Mädchen gehörten und auch in dieser Stube untergebracht waren, wurden von dem Inspector des Gutes aus dem brennenden Gebäude geholt. Beide Knaben waren bereits ohnmächtig. Plötzlich eilte die ältere Dienstmagd, die Mutter der erwählten Knaben, in das brennende Haus zurück, um ihre kleine Baarhaft zu retten. Sie kam nicht mehr zurück. Heute Morgen wurde sie als verrostete Leiche gefunden, neben ihr lagen 12.50 Mark. Das andere Mädchen hat nichts gerettet.

Glogau, 8. October. Interessante Alterthumsfunde hat dieser Tage wieder Rittergutsbesitzer Jörs in Magnau auf seinem Terrain gemacht. Etwa 300 Schritte von dem im vorigen Jahre entdeckten Urnenfelde fand, wie die „Görl. Nachr. und Anz.“ mittheilen, Herr Jörs abermals eine Anzahl Urnen, deren jede 10 Leinwand, mit Bast zugebundene Säckchen enthielt. In diesen befanden sich eine Menge Silbermünzen, gehacktes Silber, silberne Broschen, Pferdchen und andere Figuren. Die Broschen scheinen arabische Filigranarbeit zu sein. Die Zahl der theilweise sehr gut erhaltenen Silbermünzen beträgt weit über 1000.

Proskau, 8. October. Flüchtige Verbrecher. Am 2. d. M. sind, wie berichtet, in Bries zwei Zuchthausler ausgerückt, welche in der Nacht zum 5. der Stadt Proskau einen Besuch abgestattet haben.

Stah, 9. October. Mord. Aus Wilmsdorf wird gemeldet, daß dort ein Mann ermordet aufgefunden worden ist. Es ist dies binnen drei Tagen der zweite Mord in der Grafschaft. — Und dies in einer sehr frommen Gegend.

Stettin, 9. October. Von der Dampfstraßenbahn. Die Frage des Passagierverkehrs auf der Oberschlesischen Dampfstraßenbahn ist, nach dem „Ob. Wand.“, noch nicht geregelt; es findet darüber mit den in Frage kommenden Behörden noch ein Schriftwechsel statt. Von einer Entziehung der Concession für den Güterverkehr und insbesondere aus landespolizeilichen, also Sicherheitsgründen, könnte nicht die Rede sein und ist nie die Rede gewesen, da die ganze Anlage stärker ausgeführt ist, als dies für den Uebergang der Betriebsmittel der fiskalischen Schmalpurbahn notwendig sein würde.

Der jüngste locale Ausstand in Niederschlesien.

(Schluß.)

Daß eine solche Situation der Nothlosigkeit den Lokarreduktionen, der Verklärung der Arbeitszeit und allen Entsaen auf den betreffenden Gruben Thür und Thor öffnet, hängt nur von der Willkür der Besitzer

ab, deren Proben man doch längst gekostet. Zu einem solchen Effect bietet keine Hand, der die Lage der Dinge, die Machtverhältnisse, die man als Kämpfer kennen muß (!), auf ihren wahren Werth abzumessen versteht. Es ist wohl jedem klar, daß man nicht alles sagen darf, was der Wahrheit entspricht; ergo darf man auch nicht alles thun, was recht ist, wozu man sich berechtigt fühlt. Daß auch diese letzte erwähnte Thatsache ein Unrecht ist, ändert sie leider nicht und mit dem Bestehenden wie es ist haben wir in den gegenwärtigen Kämpfen zu rechnen, nicht wie es sein sollte.

Allerdings ist bei den niederschlesischen Bergarbeitern gar nichts mehr zu holen: „Trotz der langen, jeden nennenswerthen Nebenwerb ausschließenden Arbeitszeit stehen die Löhne so tief, daß eine noch weitere Reduction einfach nicht mehr angeht! Wenn dem Pferde die Muskeln und Sehnen versagen, dann hilft auch die schlimmsten Prügel nicht mehr. — Und was sich der niederschlesische Bergmann laut Arbeitsordnung alles gefallen lassen muß und in praxi auch bieten läßt, kann schlechterdings nicht mehr gesteigert werden! Das ist der traurige Vortheil der sie beim Streik im Großen und Ganzen vor Folgen, schlimmer als die Gegenwart, schützt. Ob man vom Regen in die Traufe kommt, oder im Regen drin bleibt, hat vertheuert wenig zu sagen, naß wird man in beiden Fällen.“ Diesen Argumenten gegenüber ist eine sichhaltende Widerrede in derselben Materie ein Gegenbeweis darin zwar nicht zu führen; doch ist denn der aussichtslose Partialstreik das Einzige in der Noth? Da ist doch die Organisation und die eigene Presse, bei deren Pflege man nicht die Folgen eines Contractbruches auszubaden hat. Werden diese legalen Mittel richtig und energisch gehandhabt, dann bleibt die Deffentlichkeit in der Kenntniß der Misere stets auf dem Laufenden und das öffentliche Urtheil stets zu Gunsten der Arbeiter beeinflusst. Dieses kann aber von der Gesetzgebung und Regierung nicht ganz und gar ignoriert werden, denn am Ende bildet das Volk, bilden die Arbeitämmer, den Staat. Die Wahrheit und Intelligenz der Presse im Verein mit der öffentlichen Kritik in den Versammlungen verschaffen sich über kurz oder lang doch anerkannterwerthe Wirkung: Am Ende hat die Regierung auf die eine oder andere Weise entweder die Stufe der unmenschlichen Ausbeutung aus der Großindustrie zu entfernen resp. deren Bekämpfung zu begünstigen, oder auf gesetzgeberischem Wege die Nägel zu beschneiden; weil sie mit dem Treiben derselben, mit deren Aufreizung des Volkes zur Empörung und Ausschreitung sich nicht durch stilles Gewährenlassen identificiren darf, da sie hierdurch die jetzige Ordnung der Dinge selbst in Frage stellen, den Staat, den Rechtsstaat durch die Rechts- und Schutzlosigkeit der arbeitenden Klassen verneinen würde.

Zimmer bleibt der Streik eine zweischneidige Waffe, mit der man sich stets selbst unbedingt verletzt; wogegen es aber stets fruchtlos bleibt, ob der Gegner auch verletzt wird. Aus diesem Grunde sollten allein schon erst alle anderen Wege versucht werden, ehe in den Auszustand eingetreten würde. Auch vom ethischen (sittlichen, moralischen) Standpunkte ist es geboten, zuvor alle anderen Mittel anzuwenden, ehe der Streik als letztes ergriffen wird. In dieser Beziehung haben wir uns als Culturmenschen an die Brutalität der herrschenden Klasse kein Beispiel zu nehmen. Auch verhält der Appell an Rücksicht und Vernunft, der durch die Organisation und Presse an die Besitzenden gerichtet wird, nicht ganz ohne Wirkung; gern oder ungerne wird manches Uebel abgestellt — wovon der Bergarbeiter-Verband mehrere Beispiele aufzählen kann — und manche Bebrückung unterlassen; da es am Ende doch nicht gleichgültig ist, als Schuft und Lump hingestellt zu werden. Und sollte denn alles fehl schlagen, alsdann bildet immerhin die Organisation das notwendige Fundament für einen erfolgreichen Massenaufruf und die eigene Presse die Vertheidigung desselben.

Ohne Organisationen keine Schulung, kein Zusammenhalten, keine allgemeine Kampfbereitschaft, keine Macht, keine Aussicht auf Erfolg! Darum zunächst: Auf zur Organisation. M-r.

Gerichtliches.

Wegen **Majestätsbeleidigung** wurde am 9. d. M. der Schuhmachermeister Wilhelm Bernhardt vor der zweiten Strafkammer des Berliner Landgerichts I zur Verantwortung gezogen. Der schon 56 Jahre alte Angeklagte hat sich zweimal zu sehr ungemessenen Ausdrücken über den Kaiser hinreißend lassen. Seine Behauptung, daß er simulös betrunken gewesen sei, wurde durch die Beweisaufnahme nicht bestätigt. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einem Jahre Gefängniß und verfügte seine sofortige Verhaftung.

Eine Saufe der künftigen Rechtspflege wird, wenn er sich in der bisherigen Weise weiter entwickelt, der Rechts-candidat Carl L. werden, welcher sich gestern wegen einer anmuthigen Adau-Szene vor dem Schöffengerichte zu verantworten hatte. L. beehrte am 30. Juli d. J. zu später Abendstunde das Café Mainz an der Dhlauerstraße mit seinem Besuche. In seinem Kopse rumorten bereits die Geister von etlichen Duzend Schoppen, wodurch seine sonst überaus große Friedfertigkeit einigermaßen beeinträchtigt wurde. So kam es, daß er nach einer Weile ein Vergerniß daran nahm, daß an einem der Nebentische zwei Herren und zwei Damen fröhlich plaudernd bei einander saßen. Er gab sein Mißfallen ob deren unmotivirter Anwesenheit durch anzügliche Redensarten zu erkennen, und als die Herren ihn deshalb zur Rede stellten, wurde er, wie man zu sagen pflegt, siedehochroth. Die Folge war, daß die Herren seine Karte begehrten, die er auch alsbald gegen die ihrigen austauschte. Hätte er sich nun weiterhin schweigend verhalten, so würde er wenigstens nach dem studentischen „Sitten-Coder“ correct gehandelt haben. In seinem Zustande kümmerliche er sich aber weder um bürgerliche, noch akademische Wohlstandigkeit, sondern fühlte nur das Bedürfniß, immer weiter zu toben. Und er tobte weiter, bis ihn der Wirth nachdrücklich aufforderte, die Thür von draußen zuzumachen. Das fiel ihm indeß gar nicht ein; er blieb vielmehr, so unerwünscht seine Gegenwart allen war, ruhig sitzen und war bestrebt, sich womöglich von einer noch unheimlicheren Seite zu zeigen, als bisher. Nachdem er sich so länger als eine halbe Stunde unnütz gemacht hatte, traten zwei Criminalbeamte in das Local, denen der Wirth sein Leid klagte. Der bezehrte Candidat wurde nun abermals aufgefordert, sich zu entfernen, und als er noch nicht Folge leistete, nahmen ihn die Beamten in die Mitte und schleppten ihn hinaus. Sie mußten ihn in der That mehr schleifen, als führen, da er sich wiederholt zur Erde warf und, mit den Füßen um sich trampelnd, seinen Transport zu verhindern suchte. Um seinen Bildungsgrad sorgfältig zu verheimlichen, gebardete er sich wie ein echter und rechter Komdy und verhierte unter anderem die Beamten, wenn er nur ein Messer bei sich hätte, so würde er es ihnen mit solcher Wucht in die Brust stoßen, daß es am Rücken wieder herauskäme. Ob er diese menschenfreundliche Drohung wirklich auszuführen fähig gewesen wäre, wissen wir nicht; glücklicher Weise fehlte ihm dazu das Instrument, und so kamen seine Transporteure sowohl wie er leiblich unversehrt nach der Polizeiwache, wo den Bethätigungen seiner urmüchtigen Kraft vorläufig ein Ziel gesetzt wurde. Die nächtliche Scene blieb natürlich nicht ohne gerichtliches Nachspiel. Das Schöffengericht verurtheilte den Helden heute wegen Hausfriedensbruchs, Verleumdung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu einer Geldstrafe von dreißig Mark. Der Staatsanwalt hatte so gar hundert beantragt, bemerkt zum Schluß die „Bresl. Morgen-Zeitung“, der wir vorstehenden Bericht entnehmen. — Auch das, sagen wir, war noch viel zu wenig, und in Ansehung der verübten Vergehen eine auffallend geringe „Strafe“. — Der „Breslauer Morgen-Zeitung“ möchten wir noch sagen, daß ihre Rücksicht gegenüber diesem „gebildeten“ Rechts-candidaten, indem sie dessen vollen Namen ver-schweigert, durchaus nicht am Platze ist. Bei sogenannten „Ungebildeten“ hat sie sich noch nie so zartfühlend gezeigt.

Zwei Schulkente, Heinke und Handtke in Essen (R.) hatten sich am 24. April wegen vorsätzlicher Körperverletzung im Amte vor dem dortigen Landgerichte zu verantworten. Handtke wurde freigesprochen, Heinke dagegen zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Bei einem nächtlichen Patrouillengange kamen sie mit mehreren Leuten, welche lärmten und Reuigung verspürten, einen kleinen Krieg zu arrangiren, in Conflict. Später richtete Heinke sein Augenmerk auf drei Brüder D. Als er einen derselben erfaßte, um ihn zu verhaften und ihn dabei zu Boden riß, schlug ihn ein Fremder über den Kopf, sodaß sein Helm herunterfiel. Während der eine D. dem Beamten den Helm wieder aufsetzen wollte, schlug dieser den Christian D., den er fälschlich für seinen Hauptgegner hielt, mit dem Säbel und verletzte ihn schwer. Auch Wilhelm D., den er zu Boden gerissen hatte, trug Verwundungen davon. Gegen die Brüder D. war schon in einem früheren Verfahren verhandelt, dieselben sind von der Anklage der Verübung ruhestörender Ränks freigesprochen worden. — Heinke hatte gegen das Urtheil Revision eingelegt und behauptete, er habe sich im guten Glauben, zu seinem Vorgehen berechtigt zu sein, befunden. — Das Reichsgericht erkannte jedoch am 8. October auf Verwerfung der Revision.

Standesamtliche Nachrichten.

Don 9. October.

Heiraths-Ankündigungen. I. Sergeant im Infanterie-Regiment Nr. 135 Hugo Hoffmann, evg., Diedenhofen, und Anna Dohmel, evg., Herrenstraße 20. — Diener August Vogel, kath., Alsenstraße 3, und Marie Mai, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 60b. — II. Haushälter August Böhm, kath., Siebenhufenerstraße 20, und Anna Preisner, kath., hier. — III. Musiker Paul Altmann, ev., Seminar-gasse 3, und Ida Wagner, kath., Enderstraße 9. — Arbeiter Gustav Fikner, kath., Hirschstraße 86, und Ida Bofed, geb. Viehr, kath., hier. — Kaufmann Bruno Gyll, evang., Kaiser-Wilhelmstraße 21, und Caroline Kreyher, ev., Lehndamm 1e. — Maurer Paul Neumann, evang., Bartschstraße 6, und Johanna Scholz, ev., hier. — Tischler Paul Rude, kath., Neue Weltgasse 27, und Clara Meyer, kath., Uferstraße 44. — Holzbildhauer Wilhelm Winkler, ev., Weinstraße 12, und Anna Maubitz, kath., Matthiasplatz 7. — Stroharbeiter Paul Barrabas, ev., Hirschstraße 72, und Agnes Reimann, kath., hier. — Schuhmacher Waldemar Ploger, evang., Laurentiusstraße 21, und Anna Weidner, geb. Girsch, kath., daselbst. — Kaufmann Paul Gahn, jüd., Diegnitz, und Flora Krüger, jüd., Neue Matthiasstraße 11. — Cigarrenmacher Gustav Heinsch, ev., Werderstraße 7, und Emma Miosge, ev., Heinrichstraße 8.

Geschließungen. I. Schuhmachermeister Carl Martgraf, ev., Berlin, mit Pauline Seidel, ev., hier. — Schneider Wilhelm Vogt, ev., mit Auguste Gröger, ev., hier.

Musiker August Sowade, kath., mit Helene Rothe, kath., hier. — Stellmacher Wilhelm Weper, kath., mit Anna König, ev., hier. — II. Rangirer Anton Altmann, kath., mit Bertha Preder, ev., hier. — R. und I. Oberlieutenant Georg Pelz, ev., Mostar, mit Elise Jung, ev., hier. — Schuhmachermeister Paul Schwarzer, ev., mit Johanna Dittrich, ev., hier. — Oberkellner Hermann Tischler, ev., mit Elisabeth Hättel, altluth., hier. — Wurstfabrikant Max Schapfe, ev., mit Helene Kleiner, ev., hier. — III. Haushälter Gustav Bartsch, ev., mit Anna Fischer, ev., hier. — Freistellenbesitzer Ernst Glade, ev., Schönborn, mit Bertha Lehmann, ev., hier. — Kaufmann Otto Blase, ev., Königsberg, mit Agnes Rimmst, ev., hier. — Buchhalter Otto Posner, ev., mit Marie Unverricht, ev., hier.

Geburten. I. Handelsmann Heinrich Martin, kath., T. — Fleischer Eduard Schwarz, ev., T. — Ktopograph Arthur Hartwig, ev., luth., S. — Schuhmacher Franz Jolla, kath., T. — Schuhmachermeister August Zwirner, ev., T. — Tischler August Simon, ev., T. — Schuhmann Franz Werner, kath., T. — Wertmeister Josef Heisler, kath., S. — Schneider Ephraim Soberski, jüd., S. — Schuhmacher Stanislaus Szulz, kath., T. — II. Kaufmann Traugott Willner, ev., S. — Bandwuchhalter Carl Berger, ev., T. — Arbeiter Johann Seidel, kath., T. — Bäcker Paul Seelig, ev., T. — Früherer Rittergutsbesitzer Hugo Neumann, kath., S. — Arbeiter Johann Großler, ev., T. — Bahn-Arbeiter Wilhelm Pohl, kath., T. — Arbeiter Carl Hoffmann, ev., S. — Hilfsbremser August Hippauf, ev., T. — Haushälter August Baum, ev., T. — Kellner Robert Briefer, kath., T. — Landchafts-Syndikus Justizrath Richard Heisler, ev., T. — Schlosser Hermann Wende, ev., T. — Arbeiter August Böllner, ev., T. — Zimmermann Alois Seidel, kath., S. — Schneidermeister Josef Homolla, kath., T. — III. Schuhmacher Josef Tischler, kath., T. — Maurer Wilhelm Fuchs, kath., S. — Tischler Georg Schlieben, ev., S. — Schilder-maler und Radierer Heinrich Baudis, ev., T. — Werkführer Carl Kretschmer, ev., T. — Bäckermeister Paul Würz, kath., T. — Postschaffner Carl Kellermann, ev., S. — Bureau-Vorsteher Franz Kreis, kath., S. — Landwirth Eugen Günther, ev., S. — Lithograph Gustav Meyer, ev., S. — Kaufmann Georg Jung, kath., S. — Schneider Augustin Slaby, kath., S.

Todesfälle. I. Spinmeister Anton Simon, 78 Jahre. — Hedwig, I. des Fischwarenhandlers Franz Winkler, 4 Monate. — Friedrich, S. des Rutschers Robert Bieler, 2 Monate. — Buchhaltersfrau Amalie Scheithauer, geb. Franke, 72 Jahre. — Frieda, T. des Hammerführers Wilhelm Wöhllich, 1 Jahr. — Tapezierers-Wittwe Agnes Klar, geb. Stürer, 52 Jahr. — II. Bremersfrau Pauline Ume, geb. Feierabend, 32 Jahr. — Fröh, S. des pens. Locomotivführers David Schröder, 6 Wochen. — Alfred, S. des Haushälters Johann Hagan, 3 Monate. — Verw. Hätten-Rendant Emma Neumann, geb. Kunze, 60 Jahr. — Eisenbahn-Secretärsfrau Clara Baarmann, geb. Michalte, 67 Jahr. — III. Verw. Lohndiener Emilie Haag, geb. Rose (Hospitallitin), 77 Jahr. — Verw. Tischlermeister Henriette Rothe, geb. Kupsch, 75 Jahr. — Armin, S. des Volksschullehrers Max Hepe, 3 Monate. — Ernst, S. des Maurers Josef Girsch, 1 Jahr. — Aron, S. des Labaschneiders Josef Prusansky, 11 Mon. — Gertrud, T. des Telegraphen-Assistenten Adolf Habicht, 5 Jahr. — Fritz, S. des Schiffers Benno Ritsche, 15 M.n. — Tapezierersfrau Emma Gelfein, geb. Semrow, 68 Jahr. — Praktischer Arzt Hugo Petzsch, 44 Jahr. — Georg, S. des Schuhmachers Franz Gubner, 2 Jahr. — Arthur, S. des Schuhmachers August Wagner, 1 J. — Arbeiter Wilhelm Sohns, 41 Jahr. — Grenadier im 10. Regiment Max Troche, 20 J. — Arbeiter Paul Rindler, 44 J. — Bertha, T. des Schuhmachers Josef Tischler, 1 Stunde. — Arbeiterfrau Martha Ehrlich, geb. Hahske, aus Bries, 23 J. — Näherin Anna Großer, 24 J. — Martha, T. des Malers Hugo Richter 13 Tage. — Wirtschaftlerin Elisabeth Ringelbach, 23 J. — Schmieds-frau Christiane Schölzel, verw. gewesene Berger, 62 J. — Kaufmann Otto Großkopf, 23 J. — Locomotivführers-Wittwe Emilie Kuf, geb. Vogt, 51 Jahr. — Frieda, T. des Berginvaliden Eduard Dormann, 4 Mon.

Breslau, 9. October. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 21,50 bis 22,00 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 18,25—18,75 M. — Weizen-Meie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 7,00—7,40 M., b) ausländisches Fabrikat 6,60—7,00 M. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sad 16,50—17,00. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 7,60—8,00 M., b) ausländisches Fabrikat 7,20—7,60 M.

Breslau, 9. October. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per October 110,00 G. — Hafer (per 1000 Kilogramm per Oct. 111,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — gefündigt — Str., loco, in Qualität bis 5000 Kilogr. — per October 44,00 Fr., per Mai 44,50 Fr. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pSt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe, gefündigt — Str., abgelassene Ründigungs-scheine — per Octbr. 50er 50,00 G., R., 70er 30,00 G., B.

Literarisches.

„**Süddeutscher Postillon**“. Die seiner Zeit confiscirte Maifestnummer mußte wieder freigegeben werden. Da jedoch der Gerichtshof, trotz des auf „Richtig und Gerecht“ lautenden Wahrspruches der Geschworenen, in dem Bilde und Gedicht „Fin de siècle“ einen strafbaren Inhalt erblickte, so erkannte derselbe auf Untermilchmachung dieses Theils der Nr. 9. Die betreffende Seite wurde schwarz überdruckt und in diesem Zustande dem Verlage wieder zurückgegeben. Diese Nummer bietet ein äußerst interessantes Belegstück zum Kapitel Preßfreiheit in Deutschland und verhehlen wir nicht die Genossen auf diese Nummer besonders aufmerksam zu machen.

CONCORDIA.

Soberabend, den 13. October 1894:

Humoristische Soirée

arrangirt vom **socialdem. Arbeiterverein für Breslau u. Umg.** bestehend in Vocal- und Instrumental-Concert, Theater und Tanz.

PROGRAMM.

- | | | | |
|--|-------------|--|----------|
| I. Theil. | | III. Theil. | |
| 1. Marsch | Tschöke. | 11. Sei nicht bö, Lied a. d. Operette | Zeller. |
| 2. Overture zu „Dichter und Bauer“ | Suppé. | „Der Oberstgiger“ | Riva. |
| 3. An der schönen blauen Donau | Strauss. | 12. Es dämmert im Osten (Chorlied) | Weiss. |
| 4. Frauenherz. Polka | Heyer. | 13. Für's Dirndl. Polka | Trommer. |
| 5. Akrobaten-Galopp | Zikoff. | 14. Wunsch, Doppel-Quartett. | |
| II. Theil. | | Hohe Gäste. | |
| 6. Wiener Lieder, Potpourri | Döbereiner. | Schwank in 1 Act. | |
| 7. Sängermarsch (Chorlied) | Pache. | Personen: | |
| 8a. Die Brückeberger. | Duett. | von Zabel, Reismarschall; Jean, sein Diener; Helka | |
| 8b. Da haben wir grade dran genug | | Amtmann: Christian, Knecht bei Helka; Dörthe, | |
| 9. Noch ist die Freiheit nicht verloren | Riva. | Liese, Mäde; Grubhofer, Elefantenfürher. | |
| (Chorlied) | | Hierauf: | |
| Auf allgemeinen Wunsch: | | TANZ. | |
| 10. Der Kampf um die Wissenschaft. | | | |
| Festspiel mit 2 lebenden Bildern. | | | |
| Personen: | | | |
| Die Wissenschaft, Der Staatsmann, Der Mediciner, | | | |
| 2 Priester, Studenten, Arbeiter. | | | |

Anfang des Concerts 8 Uhr.

Tanzschleifen à 50 Pfg. sind an der Kasse und bei den Controlleuren zu haben. Programme à 30 Pfg. sind in der Exped. d. Ztg. und an folgenden Stellen zu haben: Mühlly, Burgfeld 15, Weigelt, Breitestr. 13, Redaee, Kleine Scheitnigerstr. 20a, Pätzold, Bräderstr. 2g, Liebezell, Schulgasse 19, Kresse, Bismarckstr. 31, 4 Treppen, Burgund, Heinrichstr. 14, Hof, 4 Treppen, Schütz, Nachodstr. 4.

Stadt-Theater.

Mittwoch: „Freischütz“. Donnerstag: „Das goldene Kreuz“. Hierauf: „Coppelia“.

Lobe-Theater.

Mittwoch: „Die Weber“. Donnerstag: „Die Weber“.

Victoria-Theater

(Simmentauer-Garten.)

Täglich: Specialitäten-Vorstellung. Anfang 8 Uhr.

Höpelwitz!

Allen Betheiligten hierdurch zur Nachricht, das Sonntag, den 14. October, Mittags 1 Uhr von meiner Wohnung aus Höpelwitz Nr. 35 die Abfahrt bestimmt erfolgt. W. Sandermann.

Ein freundliches Logis

für 3 Herren, Lwalsstraße Nr. 10, 1. Etage bei Sternberg. 2992

Soeben erschien:

Jwan der Schreckliche von Russland.

Heft 16 der Serie „Schwarz-Häupter“ Preis 20 Pf. Zu beziehen durch alle Kolporteurs und durch die Expedition d. Bl.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Donnerstag, den 11. October: Vereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher und verwandten Berufsgeossen. Abds. von 7 1/2-9 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinslocal bei Solich, drei Tischen, Neumarkt - Zehlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen. Seingeborenen Breslauer Futtmacher Abends 8 1/2-10 Uhr: Nebungsstunde im Vereinslocal „zum roten Löwen“, Kupfergasse Nr. 21.

Photographisches Atelier

von Frau Gertrud Fischer Lehmgrubenstr. 64, Ecke Bohrauerstr. empfiehlt sich zur Aufnahme aller photographischen Arbeiten bei sauberer Arbeit und billiger Ausführung 3057

Rum-, Spirit- und Liqueur-Fabrik. Edwin Delahon.

Fabrik: Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 40b. Gattestelle der Elektrischen Bahn. Telephon Nr. 807.

Fabrik von Arbeiter Sachen Spezialität: Arbeitshosen.

E. Liedecke, Stadtgasse Nr. 30. En gros. 2476 En détail.

84 S. Hurtig, 84

1. Ul. Ohlauerstraße, 1. Etg. Eingang Ecke Schuhbrücke, empfiehlt aus nur erprobten reellen Stoffen

Winter-Paletots

in Montagnas, Fantasiestoff, Eskimo, Diagonal, mit reinwollenem Prima-Flach-Futter, Bearbeitung wie nach Maß.

Joppen,

acht hayerische Loden, Anterius-Facon, wasserdicht.

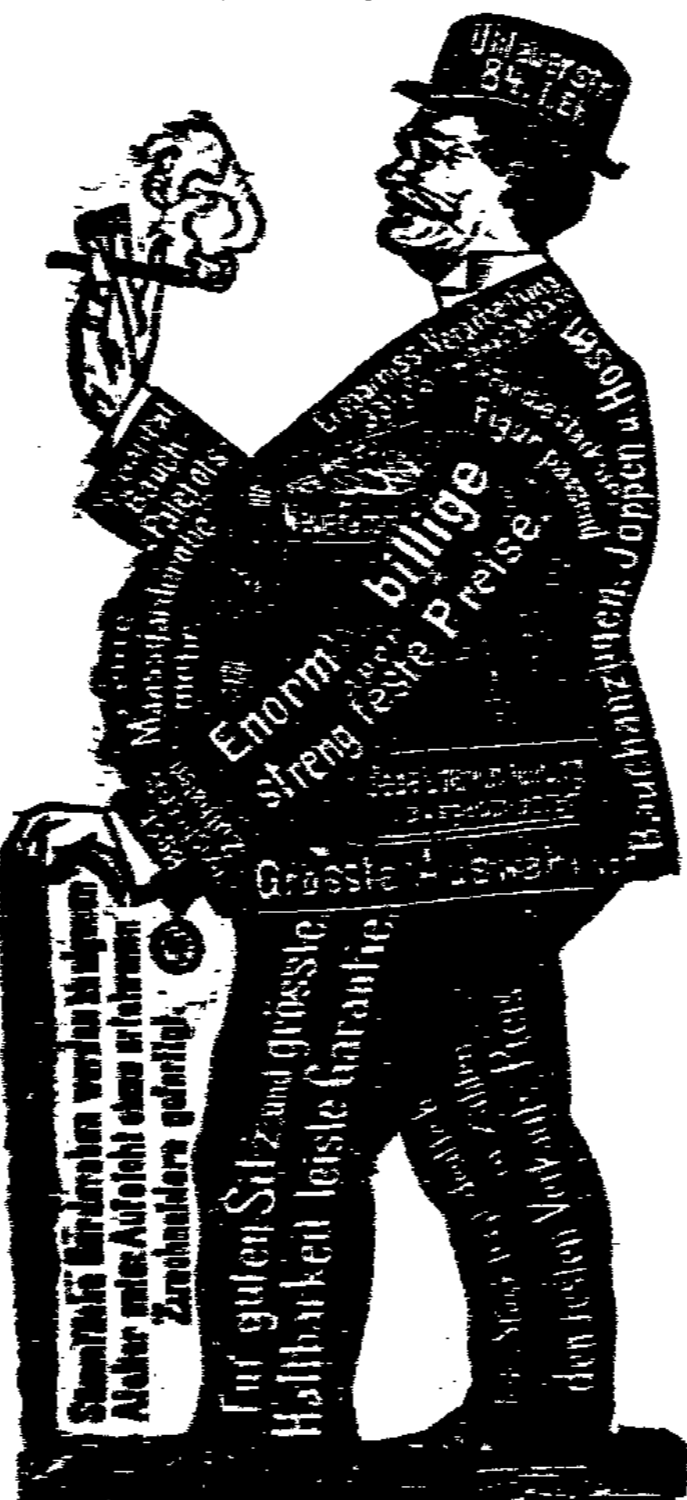
Hohenzollern-Mäntel.

mit reinwollenem Offiziers-Lama gefüttert, gamantirt wasserdicht mit langer Pelzlinie zum Abstreifen.

Knaben- und Jünglings-Garderobe,

modernste elegaste Facon, zu auffallend billigen Preisen.

Der streng feste Verkaufspreis ist auf jed. Stück in deutlichen Zahlen vermerkt. Nichtconvenirendes wird bereitwillig umgetauscht oder kostenlos geändert. Zu jed. Stück Fliege gratis.



Achtung.

Die Mitglieder der Gesangsabtheilung des Socialdemokratischen Vereins werden hiermit zur **Generalprobe** auf Donnerstag Abend 10 Uhr in die „Concordia“ eingeladen. Der Obmann.

Saynan.

Grosse Volks-Versammlung

Sonnabend, den 13. October cr., Abends 8 Uhr, im „gold. Löwen“ Tages-Ordnung: 1. Die allgemeine politische Lage und die Sammtsteuerpläne der Regierung. Referent: Genosse Feldmann-Langenbielau. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Entree 10 Pf. Frauen haben Zutritt. Der Einberufer.

Geschäfts-Eröffnung.

Hiermit beehre ich mich einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich unter der Firma

M. Singer sen.

Matthiasstraße 28c

ein Leinen-, Schnittwaaren- u. Wäschegeeschäft eröffnet habe. Durch Cassaeinkäufe und Selbstanfertigung bin ich in der Lage, die Preise wie noch nie dagewesen zu stellen und werde ich mich stets bemühen für streng reelle Bedienung Sorge zu tragen, ich hoffe daher daß es mir bei dem geehrten Publikum gelingen dürfte, eine zahlreiche Kundenschaft zu erwerben, deren vollstes Vertrauen ich jederzeit rechtfertigen werde. Zudem ich mein Unternehmen einem geeigneten Wohlwollen bestens empfehle, zeichne

Hochachtungsvoll

M. Singer sen.

Matthiasstraße 28c, am Weissenburger Platz.

Neu erschienen ist soeben:

Das kommunistische Manifest.

Mit Vorreden von Karl Marx und Friedrich Engels. 2 Bogen in elegantem Umschlag.

Preis 15 Pfennige. Porto 5 Pfennige.

Das im Jahre 1847 verfaßte Manifest ist die bedeutungsvollste Schrift der socialistischen Literatur. Trotz der 45 Jahre Zeitfortschritt haben die darin aufgestellten allgemeinen Grundsätze im Ganzen heute noch ihre Richtigkeit; und die hier in unerreichter Meisterschaft und programmatischer Kürze entwickelte Marx-Engels'sche Auffassung ist heute die wissenschaftliche Grundlage der socialistischen Bewegung aller Länder geworden.

Zu beziehen durch die

Expedition d. Blattes.

Soeben erschien:

Der neue Weltkalender für 1895

(Hamburg, Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Auer & Co. Der Kalender enthält u. A.:

- Kalendarium. — Poststellen zc. — Ewigkeits-Kalender. — Trächtigkeit- und Brüte-Kalender. — Statistisches. — Das Wachstum der deutschen Socialdemokratie. — Rückblick. — Reisen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — So oder so! Von Heinrich Werth (mit Illustrationen). — Der große englische Bergmannstreik (mit Illustration). — Bliz u. Donner. Von Oswald Köhler (m. Illustrationen). — Drei Tage in den Gematten von Kaspat. Von Wilhelm Liebknecht. — Die Jahreszeiten. Gedicht. — Besiegt, nicht überwunden. Erzählung von Robert Schweißel (mit Illustrationen). — Lermontow. Mit Gedicht. — Das Erdinnere. Von Dr. H. Lur. — Die Erscheinungen auf der Sonne und ihre physische Beschaffenheit. Von Franz Heymann. — Sommermorgen. Gedicht von Joh. Georges. — Neue Ausgrabungen in Pompeji (mit Illustration). — Die Wiedertäufer. Von Wilhelm Bloß. — Elektrisches Schmieden. Von Dr. H. Lur. — Carl Wilhelm Bölske. (Mit Portrait). — Die Fee vom tiefen Keller. — Eine Geschichte aus dem alten Hamburg (mit Illustrationen). — Epigramme. Von Goethe. — Fliegende Blätter. — Nebus, Risselsprung Räthsel zc. — Fleckenvertilgungstabelle. — Hierzu vier Kupfer: Die Mehrenlejerin. — Die Delegirten der Bergleute bei der Conferenz im März vorigen Amt in London. — Die Vergeßlichen. — Die Klatschschwestern. — Ein farbiges Bild: Der Horden an der Wand, hört seine eigne Schand. — Ein Wandkalender.

Preis 50 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Kolporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

In A. Hoffmann's Verlag, Berlin G, 27, erschien soeben:

Agnes Wabnitz.

Von B. Glogau.

Eine Frauenstimme aus der Bourgeoisie.

Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)

Verlagskataloge auf Wunsch gratis und franko.

Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.